

# Der moderne Staat

von

Peter Kropotkin



---

Verlag „Der freie Arbeiter“ Berlin O. 7, Bodikerstraße 30

---



A51336

U 1323 FEB 11.3.71

# Der moderne Staat

von

Peter Kropotkin



---

Verlag „Der freie Arbeiter“ Berlin O. 17, Bödikerstraße 30

---



## 1. Staatshörige.

Niemand kann auf dem Wege Rechtens gezwungen werden, für einen andern zu arbeiten. Dies ist das Prinzip der Gesellschaften unserer Zeit, das durch eine Reihe von Revolutionen erobert worden ist. Und wer von uns die Leibeigenschaft in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gekannt oder auch nur ihre Spuren gesehen hat (in England zum Beispiel hatten sie sich bis zum Jahre 1848 in Gestalt der Zwangsarbeit für Kinder erhalten, die man auf Grund des Gesetzes ihren Eltern, wenn sie verarmt und im Arbeitshaus waren, wegnahm und in die Baumwollfabriken des Nordens abschob), wer von uns den Stempel gekannt hat, den diese Einrichtungen der Gesellschaft im ganzen aufgedrückt hatten, der versteht ohne weiteres, von welcher Bedeutung die Wandlung war, welche die endgültige Abschaffung der gesetzlichen Leibeigenschaft gebracht hat.

Wenn indessen ein gesetzlicher Zwang, für andere zu arbeiten, unter Privatpersonen nicht mehr besteht, so behält sich der Staat noch bis auf den heutigen Tag das Recht vor, seinen Untertanen die Zwangsarbeit aufzuerlegen. Je mehr die Beziehungen von Herrn und Hörigen aus der Gesellschaft verschwanden, um so weiter dehnte der Staat sein Recht auf die Zwangsarbeit der Bürger aus; das ging soweit, daß die Gerechtsamen des modernen Staates jene Juristen des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, die damals den Versuch machten, die Königsgewalt zu begründen, vor Neid zum Bersten bringen konnten.

Heutigen Tages legt der Staat zum Beispiel allen Bürgern die allgemeine Schulpflicht auf. Eine treffliche Sache im Prinzip, solange man sie vom Standpunkt des Rechtes des Kindes betrachtet, auch in dem Fall eine Schule zu be-

suchen, wo die Eltern etwa versuchen würden, es zu Hause zu halten oder in die Fabrik oder zu einer unwissenden frommen Schwester zu schicken. Aber was ist heute der Volksschulunterricht in Wirklichkeit geworden? — Man trichtert ein ganzes Gebäude von Lehren ein, die dazu bestimmt sind, die Rechte des Staats über den Bürger zu sichern; die Monopole zu rechtfertigen, die der Staat ganzen Klassen von Bürgern überträgt; das Recht des Reichen, den Armen auszubeuten und dank dieser Armut reich zu werden, für unantastbar zu erklären; den Kindern zu lehren, daß die Vendetta, wenn sie von der Gesellschaft ausgehe, die erhabenste Gerechtigkeit und daß die Eroberer die Größten der Menschheit wären. Aber wie denn! Der Staatsunterricht, ein würdiger Erbe des Unterrichts der Jesuiten, was ist er anders als das raffinierte Mittel, jeden Geist der Selbständigkeit und Unabhängigkeit zu ertöten und dem Kind die Knechtschaffenheit in Denken und Tun beizubringen!

Und wenn das Kind herangewachsen ist, kommt der Staat und zwingt es zur allgemeinen Wehrpflicht und befiehlt ihm überdies bestimmte Arbeiten für die Gemeinde und im Fall der Not ebenso für den Staat. Endlich zwingt er mittelst der Steuern jeden Bürger, eine furchtbare Masse Arbeit für den Staat und desgleichen für die Schutzbefohlenen des Staates zu leisten — wobei er ihn noch in den Glauben versetzt, er, der Bürger, besteuere sich selber freiwillig und verfüge durch seine Vertreter über die Geldsummen, die in die Staatskassen fließen.

Auch hier ist ein neues Prinzip verkündet worden. Persönliche Leibeigenschaft gibt es nicht mehr. Es gibt keine Staatshörigen mehr, wie es in früheren Jahrhunderten, auch in Frankreich und England, helche gegeben hat. Ein König kann nicht mehr zehn- oder zwanzigtausend seiner Untertanen befehlen, herbeizukommen und ihm seine Festungen zu bauen oder die Gärten und Schlösser von Versailles anzulegen, „ungeachtet der außerordentlichen Sterblichkeit unter den Arbeitern, deren Leichen allnächtlich in vollen Karren fortgeschafft werden“, wie Frau von Sévigné schrieb. Die Schlösser von Windsor, Versailles und Peterhof werden nicht mehr vermittelt Frohnden gebaut. Vermittelt Steuern, unter dem Vorwand, produktive Arbeiten auszuführen, und unter dem Vorwand, die Freiheit der

Bürger zu sichern und ihren Reichtum zu schützen, verlangt der Staat als diese Dienste von seinen Untertanen.

Wir sind die ersten, die Abschaffung des Prinzips der Leibeigenschaft zu begrüßen und ihre Bedeutung für den allgemeinen Fortschritt der Befreiungsgedanken hervorzuheben. Von Nancy oder Lyon nach Versailles geschleppt zu werden, um da Schlösser zu bauen, die zum Vergnügen der Maitressen des Königs bestimmt waren, war ganz anders hart als so und so viel Steuern — so und so viel Arbeitsstägè — zu zahlen, auch wenn diese Steuern ebenfalls für Arbeiten ausgegeben werden, die dem Volk unnützlich oder gar schädlich sind. Wir sind den Männern von 1793 dankbar und mehr als dankbar, daß sie Europa von diesen Frohnden befreit haben.

Aber darum ist es eine nicht weniger feststehende Tatsache, daß in dem Maße, in dem die Befreiung von den persönlichen Lasten im Verhältnis von Mensch zu Mensch im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts vor sich ging, die Lasten, die dem Staat zu leisten waren, immerzu anwuchsen. Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt nahmen sie an Zahl, an Mannigfaltigkeit, an der Arbeitsmenge, die der Staat von jedem Bürger verlangte, zu. Gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts sehen wir sogar den Staat seine Rechte auf den Frohndienst wieder aufnehmen. Er legt zum Beispiel den Eisenbahnarbeitern die zwangsmäßige Arbeit im Fall des Streiks auf (ein neues Gesetz in Italien) — das ist nichts anderes als der Frohndienst zum Nutzen der großen Gesellschaften, in deren Besitz die Bahnlinien sind. Von der Eisenbahn zum Bergwerk, und vom Bergwerk zur Fabrik ist nur noch ein Schritt. Und wenn erst einmal der Vorwand der öffentlichen Wohlfahrt oder auch nur der öffentlichen Notwendigkeit oder des öffentlichen Nutzens anerkannt worden ist, dann gibt es keine Grenze mehr für die Staatsgewalt.

Wenn die Bergarbeiter oder Eisenbahnangestellten im Fall eines Streiks noch nicht als überführte Hochverräter behandelt und dafür gehängt worden sind, dann einzig und allein darum, weil sich das Bedürfnis noch nicht fühlbar gemacht hat. Man findet es bequemer, die und jene drohende Haltung bei etlichen Streikenden zu benutzen, um aus nächster Nähe auf die Menge zu schießen und die Rädelsführer ins Zuchthaus zu stecken. Das geschieht heutzutage ohne

weitere Skrupel, in der Republik ebenso gut wie in der Monarchie.

Bis jetzt hat diese „freiwillige Knechtschaft“ genügt. Aber an dem Tag, wo das Bedürfnis, oder vielmehr die Angst vor diesem Bedürfnis in Italien aufgetaucht ist, hat sich das Parlament nicht einen Augenblick besonnen, für ein Gesetz in diesem Sinne zu stimmen, obschon die italienischen Eisenbahnen noch Privatgesellschaften gehören. Für „sich selbst“, im Namen „des öffentlichen Wohls“ wird der Staat ohne Zweifel nicht zögern, sogar mit noch größerer Strenge zu tun, was er schon einmal für seine geliebten Maitressen, die großen Gesellschaften, getan hat. In Rußland hat er es getan. In Spanien geht er bis zur Folterung, um die Monopolisten zu schützen. In der Tat ist die Folter, seit den entsetzlichen Torturen, die 1901 in Montjuich vorgenommen worden sind, in Spanien wieder um eine Finrichtung im Interesse der gegenwärtigen Schützlinge des Staates, der finanzmächtigen Besitzenden geworden.

In Wahrheit schreiten wir auf diesem Wege so rasch vorwärts, und die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts hat, von den Einflüsterungen der von der Regierung Privilegierten vorwärts getrieben, solche Fortschritte auf dem Wege zur Zentralisation gemacht, daß wir, wenn wir uns nicht vorsehen, bald gewahren werden, wie die Unzufriedenen, die Streikenden, nicht mehr als Empörer und Plünderer erschossen, sondern hingerichtet und in die verpesteten Sumpfgenden irgend einer Kolonie verschickt werden, einfach mit der Begründung, weil sie sich einem öffentlichen Dienst entzogen hätten.

Man macht es so in der Armee — man wird es in den Bergwerken tun. Die Konservativen in England fordern es bereits mit lauter Stimme.\*)

Man darf nämlich keinen Irrtum begehen. Zwei große Bewegungen, zwei große Strömungen im Denken und Handeln sind kennzeichnend für das neunzehnte Jahrhundert. Einerseits war ein zäher Kampf gegen alle Spuren des alten Knechtschaftsverhältnisses zu gewahren. Nicht nur haben die Armeen der ersten Republik siegreich Europa durchzogen und haben die Leibeigenschaft abgeschafft; sondern als diese Armeen aus den Ländern, die sie befreit



hatten, verjagt wurden und in ihnen die Leibeigenschaft wiederhergestellt wurde, konnte sie sich nicht mehr lange halten. Das Brausen der Revolution von 1848 entfernte sie endgültig aus Westeuropa; 1861 mußte sie selbst in Rußland sterben und siebzehn Jahre später auf der Balkanhalbinsel.

Noch mehr. In jedem Volk arbeitete der Mensch daran, seine Rechte auf persönliche Freiheit zu behaupten. Er emanzipierte sich von den Vorurteilen in Betreff des Adels, des Königtums, der oberen Klassen, und durch tausend kleine Akte der Empörung, die in allen Ecken Europas vor sich gingen, behauptete er eben dadurch, daß er davon Gebrauch machte, sein Recht, als freier Mensch anerkannt zu werden.

Uebrigens hat die ganze geistige Bewegung des Jahrhunderts: die Poesie, der Roman, das Drama, sowie sie nicht mehr lediglich dem Vergnügen der Müßiggänger dienten, diesen Charakter aufgewiesen. Nehmen wir Frankreich, denken wir an Victor Hugo, an Eugène Sue in seinen „Mystères du Peuple“, an Alexandre Dumas — den Vater, wohlgemerkt — an Georges Sand und so weiter; dann an die großen Verschwörer, Barbès und Blanqui, an die Geschichtsschreiber wie Sismondi und Augustin Thierry, und wir sehen, daß sie alle in der Literatur die Bewegung zum Ausdruck gebracht haben, die sich in jedem Winkel Frankreichs, in jeder Familie, in jedem bewußten Individuum durchsetzte, um das Individuum von den Bräuchen und Sitten einer Epoche persönlicher Knechtschaft zu befreien. Und was in Frankreich vor sich ging, geschah mehr oder weniger überall, immer, um den Mann, die Frau, das Kind von den Sitten und Ideen zu befreien, die Jahrhunderte der Knechtschaft aufgebracht hatten.

Aber neben dieser großen Bewegung der Befreiung, hat eine andere, die leider auch in der großen Revolution entstanden war, zu gleicher Zeit ihren Weg gemacht. Sie hatte das Ziel, die Allmacht des Staates im Namen dieses unbestimmten, zweideutigen Ausdrucks, der jedem Ehrgeiz und jeder Niedertracht das Tor öffnete, des öffentlichen Wohles, zur Entwicklung zu bringen.

Diese Idee der Allmacht des Staates, die der Epoche entstammte, wo die Kirche versuchte, die Seelen zu gewinnen, um sie zum Heil zu führen, diese Idee, die unsrer Zivilisation vom römischen Reich und vom römischen Recht

hinterlassen worden ist, hat in der zweiten Hälfte des jetzt vergangenen Jahrhunderts in aller Stille ungeheure Fortschritte gemacht.

Man vergleiche nur die allgemeine Wehrpflicht, wie sie früher existierte, mit den Formen, die sie in vergangenen Jahrhunderten angenommen hatte — und man wird entsetzt sein, zu gewahren, wieviel Boden diese Staatsknechtschaft unter dem Vorwand der Gleichheit gewonnen hat.

Niemals ließ sich ein Leibeigener des Mittelalters seine Menschenrechte im selben Maße rauben wie der Mensch unserer Zeit, der freiwillig, aus dem Geiste freiwilliger Knechtschaft heraus, auf sie verzichtet. Als Zwanzigjähriger — das heißt, in dem Alter, das am meisten Freiheit braucht und nach Freiheit dürstet — läßt sich der junge Mann geduldig auf zwei oder drei Jahre in eine Kaserne sperren, wo er seine leibliche, geistige und moralische Gesundheit dem Verderben preisgibt. Wozu? Um ein Handwerk zu lernen, das die Schweizer in sechs Wochen lernen und das die Buren, besser als die europäischen Armeen, gelernt haben, indem sie ihren Boden bestellten und über ihr Prärien ritten.

Er setzt nicht bloß sein Leben aufs Spiel, nein, in seiner freiwilligen Knechtschaft geht er weiter als der Leibeigene. Er erlaubt seinen Vorgesetzten, in sein Liebesleben einzugreifen, er verläßt das Weib, das er liebt, er nimmt das Gelübde des Zölibats auf sich und setzt seinen Ruhm darein, wie ein Automat Vorgesetzten zu gehorchen, deren Wissen oder militärische Begabung oder auch nur Ehrlichkeit er nicht beurteilen kann. Welcher Leibeigene des Mittelalters, abgesehen von dem Troßknecht, der den Heeren mit dem Gepäck nachzog, hat es sich je gefallen lassen, unter den Bedingungen in den Krieg zu ziehen, die der Leibeigene unserer Zeit, den die Vorstellungen der Disziplin abgestumpft und herabgewürdigt haben, sich auferlegt? Aber wie denn? Die Leibeigenen des zwanzigsten Jahrhunderts lassen sich selbst die Gräßlichkeiten, die Greuel des französischen Strafbataillons in Afrika — das Biri genannt wird — gefallen, ohne sich zu empören.

In welcher Epoche hat der Leibeigene — gleichviel, ob Bauer oder Handwerker — seinem Recht entsagt, den Bündnissen seiner Herren seine geheimen Bünde entgegenzusetzen und mit den Waffen in der Hand sein Koalitions-

recht zu schützen? Gab es im Mittelalter eine so dunkle Epoche, wo das Volk in den Städten seinem Recht entsagt hätte, über die Richter zu richten und sie ins Wasser zu werfen, sowie es mit ihren Richtsprüchen nicht einverstanden war? Und wann hat man denn, selbst in den düstersten Perioden antiker Unterdrückung, erlebt, daß der Staat die tatsächliche Möglichkeit hatte, den ganzen Unterricht, von der frühen Unterweisung der kleinen Kinder bis zur Universität mit seinem Schulsystem zu verderben? Macchiavelli hatte es freilich erstrebt, aber sein Traum ist erst im neunzehnten Jahrhundert Wirklichkeit geworden!

Wir haben also eine ganz ungeheure fortschreitende Bewegung, die in der ersten Hälfte des Jahrhunderts darauf aus ist, das Individuum und sein Denken zu befreien; und eine ganze ungeheure rückläufige Bewegung, die in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts den Sieg davonträgt, um die alten Verhältnisse leibeigener Knechtschaft zu Gunsten des Staates wiederherzustellen — um sie zu vergrößern, um sie freiwillig zu bewachen. Das ist das hervorragendste Kennzeichen unserer Zeit.

Aber hier ist bisher nur von den Verhältnissen unmittelbarer Hörigkeit geredet worden. Die mittelbare Hörigkeit, die sich mit Hilfe der Steuern und des kapitalistischen Monopols durchsetzt, ist zwar beim ersten Blick weniger sichtbar wächst indessen darum nicht weniger von Tag zu Tag. Sie wird so bedrohlich, daß es Zeit wird, sie ernsthaft zu erforschen.

\*) Anmerkung des Uebersetzers: Wie recht der Verfasser mit seiner Voraussicht hat, zeigt das vor einigen Jahren in Oesterreich angenommene Kriegsleistungsgesetz, auf das hier noch zurückzukommen sein wird. Sein Inhalt besagt einfach, daß die Arbeiter in gewissen Betrieben von hohem öffentlichen Interesse in Zeiten des Kriegs und der Kriegsgefahr zur Arbeit gezwungen sind und in ihrem Arbeitsverhältnis militärischen Gehorsam zu leisten haben. — In Deutschland versucht man es, wie das Verfahren gegen unsre Flugschrift „Die Abschaffung des Kriegs durch die Selbstbestimmung des Volks“ zum Beispiel zeigt, zunächst mit einer Zurechtbiegung bestehender Gesetze: jede Aufforderung zum umfassenden Streik soll eine Aufforderung zum Vertragsbruch und also zum Ungehorsam gegen Gesetze sein — selbst in dem Fall, daß ausdrücklich und mit guten Gründen die Einhaltung der Kündigungsfristen empfohlen wird! — Gegen die genannte Flugschrift ist übrigens am 10. April 1913 vor der 12. Strafkammer des Landgerichts I zu Berlin verhandelt worden. „Die Flugschrift ist in allen Exemplaren zu vernichten“ — so lautet das Urteil. Sowohl Staatsanwalt wie Gericht erklärten jede Aufforderung zum Generalstreik als eine „Aufforderung zum Bruch aller Gesetze,

## 2. Die Steuer als Mittel, dem Staat die Gewalt zu verschaffen.

Uebt der Staat schon durch den Militärdienst, durch den Unterricht, den er im Interesse der Klasse der Reichen leitet, durch die Kirche und durch seine Tausende von Beamten eine furchtbare Gewalt über seine Untertanen aus, so wird diese Gewalt noch verzehnfacht mit Hilfe der Steuer.

Die Steuer, die in ihren Anfängen ein harmloses Werkzeug war, das sogar begrüßt und willkommen geheißen wurde, als es an die Stelle der Frohnden trat, ist heute, abgesehen davon, daß sie eine drückende Last ist, eine furchtbare Waffe, deren Wucht dadurch nur noch mächtiger wird, daß sie sich unter tausend Gestalten verkleidet, eine Waffe, die im Stande ist, das ganze wirtschaftliche und politische Leben der Gesellschaften im Interesse der Herrschenden und Reichen zu lenken. Denn die jeweiligen Machthaber bedienen sich ihrer jetzt nicht nur, um sich mit guten Gehältern auszusteuern, sondern vor allem, um große Vermögen zu machen, ungeheure Reichtümer in den Händen etlicher Privilegierten aufzuhäufen, Monopole aufzurichten, das Volk zu Grunde zu richten und es unters Joch der Reichen zu beugen — und all das, ohne daß die Besteuereten auch nur eine Ahnung von der Macht haben, die sie ihren Herrschern zur Verfügung stellen.

„Was aber gibt es Gerechteres als die Steuer?“ werden uns ohne Frage die Verteidiger des Staates sagen wollen. „Da ist“, werden sie sagen, „eine Brücke, die die Einwohner der und der Gemeinde gebaut haben. Der Strom wird

insbesondere der grundlegenden Staatsgesetze“, auf deutsch, mit Kropotkins Worten: als eine Abschüttelung der Hörigkeit, die der Staat um „des öffentlichen Wohles“ willen den Arbeitern auferlegt. Näheres, wenn das schriftliche Urteil vorliegt. Nun soll das Reichsgericht wieder das Wort haben.

sie wegreißen, wenn der Regen seine Fluten schwellt, es sei denn, daß man sie schleunigst in Stand setzt. Ist es nicht natürlich und gerecht, alle Bewohner der Gemeinde aufzurufen, um die Brücke auszubessern? Und da sie fast alle mit ihrer Arbeit beschäftigt sind, ist es nicht vernünftig, ihre persönliche Arbeit, ihren lästigen Frohndienst abzuschaffen und dafür eine Zahlung einzuführen, die es möglich macht, gelernte Arbeiter und Ingenieure, die für die besonderen Anforderungen ausgebildet sind, zu berufen?“

„Oder aber“, können sie sagen, „da ist eine Furt, die zu gewissen Jahreszeiten nicht zu benutzen ist. Warum sollen sich die Bewohner der Nachbargemeinden nicht Steuern auferlegen, um eine Brücke zu bauen? Warum sollen sie nicht so und so viel auf den Kopf bezahlen, anstatt daß sie alle den Spaten zur Hand nehmen, um einen Damm auszubessern oder eine Straße zu unterhalten? Oder zum Beispiel, wozu einen Kornspeicher bauen, in den jeder Einwohner jährlich so und so viel Getreide einliefern muß, um Hungersnöten vorzubeugen, statt daß man dem Staat die Sorge überträgt, sich im Fall der Hungersnot um die Volksernährung zu kümmern, wofür eine unbedeutende Steuer bezahlt wird?“

Das klingt alles so natürlich, so gerecht, so vernünftig, daß der eingefleischteste Individualist nichts daran aussetzen kann, — ganz besonders, wenn man annimmt, es herrsche in der Gemeinde eine gewisse Gleichheit der Bedingungen.

Und so häufen die Nationalökonomien und Staatsvertheidiger im allgemeinen Beispiele dieser Art und beeilen sich, aus ihnen den Schluß zu ziehen, also sei die Steuer in jeder Hinsicht gerechtfertigt und wünschenswert und — „es lebe die Steuer!“

Diese ganze Beweisführung jedoch ist falsch. Entspringen nämlich manche Gemeindeabgaben tatsächlich der **gemeinsamen Gemeindearbeit**, so hat indessen die Steuer, oder vielmehr die furchtbaren und mannigfachen Steuern, die wir dem Staat bezahlen, einen ganz andern Ursprung — **die Eroberung.**

Von den **eroberten Völkern** ließen sich die orientalischen Despoten und späterhin das kaiserliche Rom die **Frohnden** leisten. Der römische Bürger war davon befreit; er lud sie auf die Völker ab, die seiner Herrschaft unter-

worfen waren. Bis zur großen französischen Revolution — zum Teil bis auf unsere Tage — waren die angeblichen Abkömmlinge der römischen, germanischen, normannischen Erobererrasse, das heißt die sogenannten „Adligen“, von der Steuer befreit. Auf der Liste der zu Frohn und Gülden Verpflichteten figurirte nur der gemeine Bauer, der von geringerem Blute war als der Herr. Die Ländereien der Adligen oder Geadelten hatten bis 1789 nichts zu zahlen. Und bis auf den heutigen Tag bezahlen die steinreichen englischen Grundeigentümer fast nichts für ihre ungeheuren Güter, lassen sie unbestellt liegen und warten ruhig ab, bis ihr Wert sich verzehnfacht hat.

Von der Eroberung, von der Leibeigenschaft stammt also die Steuer, die wir heutzutage an den Staat zahlen — durchaus nicht von der freiwillig übernommenen Gemeindearbeit. Tatsächlich hat es sich, als der Staat im sechzehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert dem Volk Frohnden über Frohnden auflud, nicht im geringsten um solche Arbeiten gehandelt, wie sie etwa Flecken und Dörfer auf Grund freiwilligen und gemeinsamen Beschlusses ihrer Bewohner unternahmen. Die Gemeindearbeiten wurden auch weiterhin von den Angehörigen der Gemeinden ausgeführt. Aber neben diesen Arbeiten und über sie hinaus wurden Hunderttausende von Bauern unter militärischer Bedeckung aus fernen Dörfern herangeschleppt, um die und die Staatsstraße oder Festung zu bauen; um den für die Verpflegung einer Armee erforderlichen Proviant zu karren; um mit ihren abgerackerten Gäulen den Adligen zu folgen, die zur Eroberung neuer Burgen auszogen. Andere arbeiteten in den Bergwerken und Staatswerkstätten; wieder andere mußten unter der Peitsche der Beamten die frevelhaften Launen ihrer Herren befriedigen, mußten in den Gärten der königlichen Schlösser Teiche graben oder den Königen, Herren und ihren Buhlerinnen Paläste bauen, während Frauen und Kinder dieser Fröhner die unbestellten Länder abgrasten, auf den Landstraßen bettelten oder sich halbverhungert den Kugeln der Soldaten entgegenwarfen, um die Wagenzüge, auf denen das zur Ausfuhr bestimmte Korn gefahren wurde, zu plündern.

Die Frohnarbeit, die zuerst der eroberten Rasse auferlegt wurde (ganz wie sie Franzosen, Engländer, Deutsche heutzutage den Schwarzen in Afrika auferlegen), und zu

der später das ganze arbeitende Volk gezwungen wurde, — das ist der Ursprung, der wahre Ursprung der Steuer, die wir jetzt an den Staat zahlen. Ist es zu verwundern, daß sie bis auf den heutigen Tag noch die Marke ihres Ursprungs aufweist?

Es war eine außerordentliche Erleichterung für die Landbewohner, als man kurz vor der großen französischen Revolution anfang, an die Stelle der Frohnarbeiten für den Staat eine Art Ablösung zu setzen, — die in Geld zahlbare Steuer. Als die Revolution, die endlich einen Lichtstrahl in die Hütten der Armut fallen ließ, einen Teil der Gülden und Auflagen, die unmittelbar die Aermsten bedrückten, abschaffte und als die Idee einer gleichmäßigeren (und auch für den Staat einträglicheren) Steuer sich Bahn zu brechen anfang, da gab es, wie uns berichtet wird, bei den Landleuten eitel Zufriedenheit. Besonders bei denjenigen Bauern, die durch den Handel und das Ausleihen auf Zinsen schon mehr oder weniger reich geworden waren.

Aber bis zum heutigen Tag ist die Steuer ihrem ersten Ursprung treu geblieben. In den Händen des Bürgertums, das sich der Macht bemächtigt hat, ist sie unaufhörlich angewachsen und unaufhörlich ist sie vor allem zum Vorteil des Bürgertums verwendet worden. Mit Hilfe der Steuer hat die Clique der Herrschenden — der Staat, der den Vierbund des Königs, der Kirche, des Richters und des Adligen (Grundherrn und Offiziers) in sich vereinigt, unaufhörlich seine Befugnisse erweitert und das Volk immerzu als eroberte Rasse behandelt. Und heutzutage sind wir vermittelst dieses kostbaren Werkzeugs, das trifft, ohne daß man die Schläge sofort spürt, fast ebenso unter die Leibeigenschaft des Staates gekommen, wie unsre Väter ehemals Leibeigene ihrer Herren und Meister waren.

Welche Arbeitsmenge gibt jeder einzelne unter uns dem Staat? Kein Nationalökonom hat je den Versuch gemacht, die Zahl der Arbeitstage zu ermitteln, die der Land- und Fabrikarbeiter jährlich diesem babylonischen Götzen abgibt. Vergeblich würde man in nationalökonomischen Arbeiten forschen, um annähernd die Ziffer herauszubekommen, die ausdrückt, wie viel der Erzeuger des Reichthums von seiner Arbeit dem Staat abgibt. Eine einfache Rechnung, die sich auf das Budget des Staates stützte, der Nation, der Provinzen und der Gemeinden (die ebenfalls

zu den Staatsausgaben beitragen), würde nichts besagen; denn man müßte in Anschlag bringen, nicht was in die Kassen des Staatsschatzes fließt, sondern wie viel wahrhafte, vom Steuerpflichtigen gemachte Aufwendungen jede in den Staatsschatz gezahlte Mark darstellt. Wir können weiter nichts sagen, als daß die vom Produzenten dem Staat jährlich gegebene Arbeitsmenge ungeheuer groß ist. Sie dürfte die drei Arbeitstage, die der Leibeigene einstmals wöchentlich seinem Herrn gab, erreichen und für manche Klassen überschreiten.

Und man beachte wohl, daß, gleichviel, wie man es anstellt, um die Veranlagung der Steuern umzumodeln, die ganze Last jeden Falls vom Arbeiter getragen wird. Jeder Pfennig, der an die Staatskasse bezahlt wird, wird letzten Endes vom Arbeiter, vom Produzenten bezahlt.

Wohl kann der Staat das Einkommen des Reichen mehr oder weniger beschneiden. Aber immer muß der Reiche ein Einkommen haben, muß dieses Einkommen von jemandem geschaffen, produziert werden — und es kann nur von dem produziert werden, der mit seiner Arbeit etwas herstellt. Der Staat fordert dem Reichen seinen Anteil an der Beute ab; aber woher kommt diese Beute, die letzten Endes so und so viel verkaufte Korn, Eisen, Porzellan oder irgend sonst welche verkauften Stoffe darstellt, die alle Ergebnisse aus der Arbeit des Produzenten, des Arbeiters sind? Abgesehen von den Reichtümern, die aus dem Ausland kommen und welche die Ausbeutung anderer Arbeiter repräsentieren — der Bewohner Rußlands, des Orients, Argentinien, Afrikas — sind es lediglich die Arbeiter des eigenen Landes, die so und so viel Arbeitstage zum Bezahlen der Steuern, ebenso wie zur Bereicherung der Reichen hergeben müssen.

Wenn die Steuern, die der Staat erhebt — im Vergleich mit seinen ungeheuren Ausgaben — in England etwas weniger drückend zu sein scheinen als bei den andern europäischen Nationen, so gibt es dafür zwei Gründe. Einmal begünstigt das Parlament, das zur Hälfte aus Grundeigentümern zusammengesetzt ist, diese und erlaubt ihnen, von den Einwohnern in den Städten und auf dem Lande einen ungeheuren Tribut zu erheben und dabei nur eine geringe Steuer zu zahlen. Und zweitens und vor allem ist von allen europäischen Ländern England dasjenige, das die



höchste Summe aus der Arbeit der Arbeiter anderer Nationen eintreibt.\*)

Man redet uns manchmal von der progressiven Einkommensteuer, die, wenn man unsern Regierenden Glauben schenkte, den Reichen zum Vorteil des Armen treffen würde. Das war in der Tat die Idee der französischen Revolution, als sie diese Form der Steuer einführte. Heutzutage jedoch erreicht man durch die leicht progressive Steuer weiter nichts, als daß man das Einkommen des Reichen unbedeutend beschneidet; man nimmt ihm ein wenig mehr als früher von dem, was er dem Arbeiter entzogen hat. Aber weiter wird nichts erreicht. Immer zahlt der Arbeiter, und im allgemeinen zahlt er mehr als der Staat dem Reichen nimmt.

So haben wir selbst in Bromley\*) sehen können, wie, nachdem die Steuer auf die bewohnten Häuser in unsrer Gemeinde dergestalt erhöht worden war, daß auf jedes Arbeiterhäuschen etwa vier Mark jährlich mehr kamen, sofort die Mieten dieser Arbeiterwohnungen um annähernd fünfzig Pfennig wöchentlich, das gibt fünfundzwanzig Mark jährlich, stiegen. Der Hausbesitzer lud die Erhöhung schnell

\*) Es gibt verschiedene Schätzungen für die Summen, welche die Engländer an den Kapitalien verdienen, die sie den andern Nationen geliehen haben. Man weiß nur, daß das Einkommen der Engländer aus den Summen, die sie bloß den verschiedenen Staaten und den Eisenbahngesellschaften geliehen haben, über zweieinhalb Milliarden (hundert Millionen Pfund) beträgt. Fügt man die Zinsen hinzu, sie sich jährlich aus den Summen ergeben, welche die Engländer den ausländischen Städten, den verschiedenen See- und Flußschiffahrtsgesellschaften (in der ganzen Welt, besonders aber in Amerika), ferner den Gesellschaften für unterseeische Kabel, Telegraphen, Banken in Asien, Afrika, Amerika und Australien (dieses letztere Einkommen ist riesengroß) geliehen haben, und endlich, was in tausend Industrien in aller Herren Ländern angelegt ist, so gelangen die englischen Statistiker zu einer Minimalziffer von  $7\frac{1}{2}$  Milliarden Franken jährlich. Der Reingewinn, den England mit seinem gesamten Export erzielt (weniger als anderthalb Milliarden), ist im Vergleich mit dem Einkommen, das lediglich mit der Schere durch Abschneiden von Aktiencoupons erzielt wird, so gering, daß man sagen darf, die Hauptindustrie Englands sei der Handel mit Kapitalien. England ist geworden, was Holland zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts war — der größte Geldverleiher der Welt. Dann kommt Frankreich und desgleichen Belgien im Verhältnis zu seiner Bevölkerung. In der Tat ist Frankreich nach der Berechnung Alfred Neymarcks im Besitz von 25 bis 30 Milliarden ausländischer Werte, was schon ein Jahreseinkommen von ein bis anderthalb Milliarden lediglich aus den an der Pariser Börse notierten Werten ergäbe:

\*) Anmerkung des Uebersetzers: Bromley (Kent), ein Vorort Londons, wo Kropotkin lange Jahre wohnte.

auf seine Mieter ab und benutzte sie sofort zur Erhöhung seines Ausbeuterprofits.

Was die indirekte Steuer angeht, so wissen wir nicht nur, daß hauptsächlich die Massenkonsumartikel von der Steuer getroffen werden (die andern bringen nicht viel), sondern auch, daß jede Erhöhung der Steuer auf geistige Getränke oder Kaffee oder Getreide um einige Pfennige sich in eine viel stärkere Erhöhung der vom Konsumenten gezahlten Preise umwandelt.

Es ist überdies ganz klar, daß nur der Produzent, nur wer mit einer Arbeit Reichtum erzeugt, die Steuer bezahlen kann. Der Rest ist lediglich eine Teilung der dem Produzenten weggenommenen Beute — eine Teilung, die für den Arbeiter immer auf eine Verschärfung der Ausbeutung hinausläuft.

So können wir sagen, daß, abgesehen von der Steuer, die von den im Ausland erworbenen Reichtümern erhoben wird, die Milliarden, welche jährlich in den Staatsschatz fließen, — in Frankreich zum Beispiel — fast gänzlich von der Arbeit der ungefähr zehn Millionen Arbeiter erhoben werden, die es in Frankreich gibt.

Hier zahlt der Arbeiter als Konsument der Getränke, des Zuckers, der Streichhölzer, des Petroleums. Dort läßt er dadurch, daß er seine Miete zahlt, dem Staatsschatz die Steuer zukommen, die der Staat von dem Hauseigentümer erhebt. Dort wiederum zahlt er, indem er sein Brot kauft, die Grundsteuern, die Pacht für die Ländereien, die Miete und Steuern der Bäckereien, die Aufsicht, das Finanzministerium und so weiter. Dort wiederum kauft er sich einen Anzug und zahlt den Zoll auf die eingeführte Baumwolle das vom Schutzzollsystem geschaffene Monopol. Wenn er Kohle kauft oder auf der Eisenbahn fährt, zahlt er das Monopol der Bergwerke und Eisenbahnen, das der Staat zu Gunsten der Kapitalisten, die im Besitz der Gruben und Bahnlinien sind, geschaffen hat. — kurz, er, immer er, zahlt die ganze lange Litanei von Steuern, die der Staat, die Provinz, die Gemeinde vom Boden und seinen Erzeugnissen vom Rohmaterial, von den Industrieprodukten, vom Einkommen des Unternehmers, vom Privileg des Unterrichts erhebt, — kurz, alles, was in die Kassen der Gemeinde, der Provinz und des Staates fließt.

Wie viele Arbeitstage im Jahr repräsentieren also all

diese Steuern? Ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß man nach dem Zusammenzählen fände, daß der moderne Arbeiter mehr für den Staat arbeitet, als der Leibeigene einstmals für seinen Herrn?

Aber wenn das alles wäre!

In Wirklichkeit sieht es so aus, daß die Steuer den Herrschenden das Mittel in die Hand gibt, die Ausbeutung intensiver zu machen, das Volk im Elend zu erhalten und — ganz abgesehen vom Diebstahl und den Panamas — auf gesetzlichem Wege Vermögen zu Stande zu bringen, die das Kapital allein niemals hätte aufhäufen können.

### 3. Die Steuer als Mittel, die Reichen zu bereichern.

Nichts Bequemerer als die Steuer! Die harmlos Vertrauenden — die „teuren Mitbürger“ aus der Zeit der Wahlbewegung — sind dahin gebracht worden, die Steuer als das Mittel anzusehen, mit dessen Hilfe man die großen der Nation förderlichen Kulturwerke vollbringt. Die Regierenden jedoch wissen sehr wohl, daß die Steuer ihnen das bequemste Mittel in die Hand gibt, die großen Vermögen zu schaffen und zwar auf Kosten der kleinen; die Massen zu verarmen und wenige reich zu machen; den Bauern und Proletarier dem Fabrikanten und Spekulanten besser preiszugeben; eine Industrie zum Vorteil einer andern und alle Industrien zusammengenommen auf Kosten der Landwirtschaft und vor allem des Bauern oder der ganzen Nation zu fördern.

Wenn man es sich morgen einfallen ließe, in der französischen Kammer fünfzig Millionen Franken zu Gunsten der Großgrundbesitzer zu bewilligen (wie es Salisbury im Jahr 1900 in England getan hat, um seine konservativen Wähler zu belohnen), gäbe es in ganz Frankreich nur eine Stimme der Empörung; das Ministerium wäre auf der Stelle gestürzt. Mit Hilfe der Steuer jedoch werden diese nämlichen fünfzig Millionen den Armen aus der Tasche

geholt und den Reichen gegeben, ohne daß jene das Taschenspielerkunststück auch nur merken. Das gelingt so vortrefflich, daß diese Funktion der Steuer nicht einmal von denen bemerkt wird, die das Studium der Steuern zu ihrem Beruf gemacht haben.

Und doch gibt es nichts Einfacheres! Man braucht zum Beispiel nur dem Bauern sein Pferd und seinen Wagen, oder auch seine Fenster um ein paar Pfennige mehr zu belasten, um sofort zehntausende von bäuerlichen Wirtschaften zu Grunde zu richten. Die unter ihnen, die sich schon bis zum äußersten plagen mußten, um ihr Auskommen zu finden, die schon durch die kleinste Erschütterung an den Bettelstab gebracht und ins Proletariat geschleudert werden konnten, werden diesmal durch eine geringe Erhöhung der Steuer ruiniert. Sie verkaufen ihr bißchen Land und ziehen in die Stadt, wo sie ihre Hände den Fabrikbesitzern zur Verfügung stellen. Andere verkaufen ihr Pferd und gehen eifrig daran, mit dem Spaten zu arbeiten; sie hoffen, wieder in die Höhe zu kommen. Aber eine neue Steuererhöhung, die nach ein paar Jahren nicht ausbleibt, gibt ihnen den Gnadenstoß: nun werden auch sie Proletarier.

Diese Proletarisierung der Schwachen durch den Staat, durch die Herrschenden, geht unaufhörlich, Jahr um Jahr vor sich, und kein Mensch empört sich dagegen, außer denen, die zu Grunde gerichtet sind und deren Stimme nicht in die Öffentlichkeit dringt. Man hat es in den letzten vierzig Jahren in kolossalem Maßstab in Rußland, besonders in Zentralrußland erlebt, wo sich der Traum der industriellen Protzen, ein Proletariat zu erzeugen, mit Hilfe der Steuer ganz still und sachte erfüllt hat, — während dagegen ein Gesetz, das darauf ausgegangen wäre, etliche Millionen Bauern mit einem einzigen Federstrich zu Grunde zu richten, selbst im absolutistisch regierten Rußland alle Welt zu einem Schrei der Entrüstung gebracht hätte. Die Steuer hat sanft und heimlich zuwege gebracht, was der Gesetzgeber offen zu tun nicht wagen durfte.

Und da reden uns denn die Nationalökonomten, die sich selbst den Titel, „wissenschaftlich“ verleihen, von den „unabweichlichen“ Gesetzen der wirtschaftlichen Entwicklung, von der „unweigerlichen Rolle“ des Kapitalismus und seiner „eigenen Negation“, während schon eine einfache Erforschung der Steuern die gute Hälfte dessen völ-

lig erklären könnte, was sie der angeblichen Notwendigkeit der ökonomischen Gesetze zuschreiben. Die Sache ist einfach die, daß das Zugrunderichten und die Expropriation des Bauern — wie sie im siebzehnten Jahrhundert in England vor sich gegangen ist und die Marx darum die „ursprüngliche Akkumulation des Kapitals“ genannt hat, sich noch heutigen Tags und Jahr um Jahr mit Hilfe dieses bequemen Werkzeugs, der Steuer, abspielt.

Die Kapitalmacht, der es nicht einfällt, nach immanenten, in ihr selbst ruhenden Wachstumsgesetzen zu wachsen, wäre in ihrer Ausdehnung arg gehemmt, wenn ihr nicht der Staat zu Gebote stünde, der einerseits allezeit neue Monopole schafft (Bergwerke, Eisenbahnen, Wasserleitung, Telephon, Maßnahmen gegen die Arbeitergewerkschaften und Genossenschaften, Vorgehen gegen die Ausständigen, Unterrichtsprivileg und so weiter und so weiter), und andererseits mit Hilfe der Steuer Vermögen auftürmt und die Massen der Arbeiter zu Grunde richtet.

Hat der Kapitalismus dazu beigetragen, den modernen Staat zu schaffen, so dürfen wir nicht übersehen, daß auch das Umgekehrte gilt: der moderne Staat erzeugt und ernährt den Kapitalismus.

Adam Smith hatte schon im achtzehnten Jahrhundert diese Eigenschaft der Steuer aufgedeckt; aber das Forschungsgebiet, dessen Grundlinien er zeichnete, wurde nicht weiter verfolgt, und um diese Gabe der Steuer heute nachzuweisen, müssen wir unsre Beispiele von überallher holen.

Nehmen wir also einmal die Grundsteuer, die eine der mächtigsten Waffen in der Hand des Staates ist. Der achte Bericht des Arbeitsamtes des Staates Illinois bietet eine Fülle von Beweisen, um zu zeigen, wie — selbst in einem demokratischen Staat — Millionenvermögen lediglich durch die Art geschaffen worden sind, wie der Staat das Grundeigentum in Chicago besteuerte.

Diese Großstadt hat sich sprunghaft entwickelt und hat es in fünfzig Jahren auf anderthalb Millionen Einwohner gebracht. Dadurch nun, daß der Staat den bebauten Grundbesitz hoch besteuerte, während der nicht bebaute, selbst im Zentrum des Geschäftslebens der Stadt, nur ganz unbedeutend veranlagt war, schuf er Millionenvermögen. Grundstücke in einer Hauptstraße, die vor fünfzig Jahren

pro Zehntel Hektar sechstausend Franken wert waren, sind heute bis zu einem Wert von fünf bis sechs Millionen gestiegen.

Es ist indessen ganz klar, daß, wenn die Steuer „metrisch“ gewesen wäre — das heißt so und so viel pro Quadratmeter, gleichviel, ob bebaut oder nicht — oder auch, wenn der Boden Gemeinbesitz geworden wäre, solche Vermögen sich niemals hätten aufhäufen können. Die Stadt hätte den Gewinn vom Anwachsen ihrer Bevölkerung gehabt und hätte die auf den Arbeiterhäusern lastenden Steuern dementsprechend herabgesetzt. Jetzt dagegen, wo die von den Arbeitern bewohnten sechs bis zehnstöckigen Häuser die Hauptmasse der Steuern aufbringen, ist der Arbeiter gezwungen, dafür zu arbeiten, daß die Reichen nur immer noch reicher werden; und zur Entschädigung zwingt man ihn, die gesundheitschädlichen Höhlen zu bewohnen, die, wie alle Welt weiß, jede, auch die geistige Entwicklung der Klasse, die sie bewohnt, hemmen und sie um so sicherer dem Fabrikanten ausliefern. Der Eighth Biennial Report of the Bureau of Labor Statistics of Illinois: Taxation 1894 ist voll von schlagenden Nachweisen in dieser Hinsicht.

Oder nehmen wir zum Beispiel das englische Arsenal in Woolwich. Früher waren die Grundstücke, auf denen Woolwich gewachsen ist, nichts als ödes Land, auf dem nur Kaninchen hausten. Seit der Staat dort sein großes Arsenal gebaut hat, ist aus Woolwich und den Nachbargemeinden eine volkreiche Stadt geworden, wo zwanzigtausend Mann in den Staatswerkstätten Zerstörungswerkzeuge herstellen.

Eines Tags, im Juni 1899, forderte ein Abgeordneter die Regierung auf, die Löhne der Arbeiter zu erhöhen. „Wozu?“ gab der Minister und Nationalökonom Goschen zur Antwort. „Das würde alles von den Grundbesitzern eingesteckt werden! — In den letzten zehn Jahren sind die Löhne um 20 Prozent gestiegen; aber die Arbeitermieten sind in derselben Zeit um 50 Prozent gestiegen. Die Erhöhung der Löhne“ (ich zitiere wörtlich) „hat also lediglich die Wirkung gehabt, die Summe, die in die Taschen der Grundbesitzer geflossen ist, noch mehr zu vergrößern“ (sie waren schon vorher Millionäre). Die Gründe, die den Minister bei seiner Beweisführung leiteten, waren durchsichtig

genug; aber die Tatsache, daß die Millionäre den größten Teil der Lohnerhöhung einsteckten, verdient hervorgehoben zu werden. Das stimmt durchaus.

Andrerseits müssen die Einwohner von Woolwich, wie die in jeder andern großen Stadt, die Steuern fortwährend verdoppeln und verdreifachen, um die Stadt zu drainieren, kanalisieren und pflastern, die früher ein Herd der Ansteckung war und heute gesund ist. Und dank dem System der Grundsteuer und des Eigentums, das in Kraft ist, ist diese ganze Masse Geld den Grundbesitzern zugeflossen, um sie um diesen Betrag reicher zu machen. „Diese verkaufen dann wieder die Gewinne, die sie aus den sanitären Verbesserungen gezogen haben, im Detail an die nämlichen Steuerpflichtigen, die diese Verbesserungen erst aus ihrer eigenen Tasche bezahlt hatten“, so sagt völlig wahr Comradeship, das Genossenschaftsblatt von Woolwich.

Oder man baut in Woolwich eine Dampffähre zur Fährüber die Themse und zur Verbindung der Stadt mit London. Zuerst war es ein Monopol, das vom Parlament zu Gunsten eines Kapitalisten geschaffen wurde, der die Befugnis erhielt, diese Verkehrsverbindung mittelst der Dampffähre zu unterhalten. Dann, nach Verlauf einer gewissen Zeit, kaufte die Stadtverwaltung dem Monopolisten, da er die Ueberfahrt zu teuer berechnete, das Recht auf die Fährverbindung ab. Alles in allem kostete das die Steuerpflichtigen binnen acht Jahren fünfeinhalb Millionen Franken. Aber siehe da, jetzt steigt der Wert eines ganz kleinen Grundstücks, das in der Nähe der Fähre liegt, um 75 000 Franken, die vor aller Augen vom Grundbesitzer eingesteckt werden. Und da dieses Grundstück nicht aufhört, im Wert zu steigen, ist wieder einmal ein neues Monopol gegründet, sind die Legionen Kapitalisten, die der englische Staat schon erzeugt hat, um einen vermehrt.

Aber noch mehr. Den Arbeitern der Staatswerkstätten in Woolwich gelingt es endlich, eine Gewerkschaft zu gründen und mit Hilfe von Kämpfen setzen sie es durch, ihre Löhne auf einer höheren Stufe zu halten als in andern Werkstätten derselben Gattung. Sie gründen auch eine Konsumgenossenschaft und verringern dadurch ihre Existenzkosten um ein Viertel — und auch hier fällt der Löwenanteil den Grundherren zu! Wenn einer dieser Herren sich entschließt, ein Stück seiner Ländereien zu verkaufen,

dann annonciert sein Agent — wörtlich — in den Lokalblättern: „Die hohen Löhne, die das Arsenal dank ihren Gewerkschaften den Arbeitern zahlt sowie der Umstand, daß es in Woolwich eine blühende Konsumgenossenschaft gibt, machen dieses Terrain überaus geeignet zum Bau von Arbeiterwohnungen.“ Das heißt also: „Ihr könnt diese Grundstücke teuer bezahlen, ihr Herren, die ihr Arbeiterhäuser baut. Ihr haltet euch mit Leichtigkeit an den Mieten schadlos.“ Und man zahlt, man kauft, um zu bauen, man baut, um sich später am Arbeiter bezahlt zu machen.

Aber noch nicht genug. Da gelingt es nun mit unerhörter Anstrengung und riesiger Arbeit ein paar Enthusiasten, in diesem nämlich Woolwich eine Art von Genossenschaftsstadt mit Arbeiterhäusern zu gründen. Das Land wird von einer Genossenschaft gekauft; es wird drainiert und kanalisiert, die Straßen werden in genossenschaftlicher Arbeit gebaut; dann werden die Parzellen den Arbeitern verkauft, die, immer dank der Genossenschaft, ihre Häuschen billig bauen können. Die Gründer sind vergnügt: der Erfolg ist vollständig und sie erkundigen sich, zu welchen Bedingungen sie einen benachbarten Hektar zur Vergrößerung ihrer Genossenschaftsstadt kaufen können. Sie hatten 37 500 Franken für den Hektar bezahlt; jetzt fordert man von ihnen 75 000 Franken. Warum? — „Aber meine Herren, Ihre Kolonie macht eben so schöne Fortschritte: gerade sie hat den Wert dieses Bodens verdoppelt.“

Vortrefflich! Der Staat hat das Bodenmonopol zu Gunsten des Herrn Soundso begründet und hält es aufrecht und also haben sie gearbeitet, um diesen Herrn reich zu machen und die Ausdehnung ihrer Arbeiterstadt unmöglich zu machen.

„Es lebe der Staat!“

Arbeite für uns, du armer Narr, der du glaubst, dein Los durch Genossenschaften zu verbessern, ohne daß du es wagst, zugleich gegen das Eigentum, die Steuer, den Staat vorzugehen!

Aber man braucht nicht nach Chicago oder Woolwich zu gehen. Sehen wir denn nicht in jeder großen Stadt, wie der Staat lediglich dadurch, daß er das sechsstöckige Arbeiterhaus stärker besteuert als das vornehme Privathaus des Reichen, ein furchtbares Vorrecht zu dessen Gunsten schafft? Er erlaubt ihm, den Mehrwert, den sein Be-



sitz durch das Wachstum und die Verschönerung der Stadt, vor allem aber durch das sechsstöckige Haus erlangt, in dem das Elend sich sammelt, in die eigene Tasche zu stecken, — eben dasselbe Elend, das die Stadt für Hungerlöhne verschönert!

Und man sage uns nicht, diese Schaffung von Monopolen zu Gunsten der Reichen sei nicht geradezu das Wesen des modernen Staates und der Sympathien, die er bei den Reichen und den aus den hohen Schulen des Staates hervorgegangenen Gebildeten findet. Hier folgt ein treffliches neues Beispiel von der Benutzung der Steuern in Afrika.

Man weiß, daß der Hauptzweck des Krieges, den England gegen die Buren geführt hat darin bestand, das Gesetz der letztern abzuschaffen, das nicht erlaubte, die Schwarzen zur Arbeit in den Goldgruben zu zwingen. Die zur Ausbeutung dieser Minen gegründeten englischen Gesellschaften warfen nicht die Gewinne ab, auf die man gerechnet hatte. Nun höre man, was Lord Grey damals im Parlament sagte: „Sie müssen ein für allemal die Idee aufgeben, Sie könnten Ihre Minen durch die Arbeit der Weißen vorwärts bringen. Es gilt, die Mittel zu finden, die Schwarzen dazu zu bringen. Man könnte es zum Beispiel dadurch bewirken, daß man jede Schwarzenhütte mit einer Steuer von fünfundzwanzig Franken belegt, wie wir es bereits im Basutoland tun, und ferner durch eine kleine Arbeitssteuer (achtzehn Franken), die von denjenigen Schwarzen zu erheben wäre, die nicht eine Bescheinigung vorweisen können, daß sie vier Monate (jährlich) bei den Weißen gearbeitet haben.“ (Hobson, *The War in South Africa*, Seite 234.)

Da hat man also die Leibeigenschaft, die man nicht offen einzuführen wagte, aber durch die Steuer einführt. Man denke sich jede elende Hütte mit fünfundzwanzig Franken Steuer belastet, und die Leibeigenschaft ist fertig! Und Rudd, der Agent von Cecil Rhodes, wurde noch deutlicher, als er schrieb: „Haben wir, angeblich um der Zivilisation willen, zehn- bis zwanzigtausend Derwische mit unsern Maximkanonen ausgerottet, so wird es gewiß keine Vergewaltigung sein, die Einwohner von Südafrika zu zwingen, drei Monate im Jahr eine ehrliche Arbeit zu leisten.“ Immer die zwei oder drei Tage in der Woche! man läßt

nicht davon ab. Hinsichtlich der Bezahlung der „ehrlichen Arbeit“ äußert sich Rudd ganz unverblümt: sechzig bis siebzig Franken im Monat sei „krankhafte Gefühlsduselei“. Der vierte Teil wäre reichlich genug. (Ebenda, Seite 235.) Auf die Weise wird der Schwarze nicht reich und bleibt leibeigen. Man muß ihm mit der Steuer nehmen, was er als Lohn verdient; man darf ihn nicht zur Ruhe kommen lassen!

Und wirklich, seit die Engländer Herren des Transvaal und — der „Schwarzen“ geworden sind, ist die Goldgewinnung von 313 Millionen Franken auf 875 Millionen gestiegen. Fast zweihunderttausend „Schwarze“ sind jetzt gezwungen, in den Minen zu arbeiten, um die Gesellschaften reich zu machen, um derentwillen der Krieg ausgebrochen war.\*)

Was aber die Engländer in Afrika taten, um die Schwarzen ins Elend zu schmieden und ihnen die Zwangsarbeit aufzulegen, das hat der Staat in Europa drei Jahrhunderte lang so mit den Bauern gemacht; und er tut es noch, um den Arbeitern der Städte die nämliche Zwangsarbeit aufzuerlegen.

Und da reden uns die Universitätsgelehrten von den „unbeweglichen Gesetzen“ der politischen Oekonomie!

Was lernen die Kinder, die Kinder der Armen, in der Volksschule über die Steuer? Die Kinder der Reichen werden freilich auf der Universität etwas andres erfahren:

\*) An dem Tage, an dem dieser Abschnitt ins Deutsche übersetzt wird, steht im Berliner Börsen-Courier zu lesen: „Die industrielle Situation am Witwatersrande ist fortdauernd äußerst befriedigend. Die Zahl der in den Goldgruben beschäftigten Eingeborenen hat Ende März 207 333 erreicht, während der tatsächliche Bedarf Minen auf 244 500 geschätzt wird; durch die erfolgreichen Rekrutierungen der letzten Monate ist es also gelungen, bereits zirka 93 Proz der gesamten Arbeitsnachfrage zum decken. Der Arbeitermangel — das große Hemmnis der Randindustrie in den vorangegangenen Jahren — hört sichtlich auf, ihre natürlichen Fortschritte lahmzulegen. . . . Die Einföhrnde und zunehmende Ausdehnung des maschinellen Abbaues an Stelle der Handarbeit und die dadurch bedingte Ersparnis an Arbeitskräften hat neben der neuen Organisation für die Rekrutierungen den Hauptanstoß zu den günstigeren Verhältnissen in der Arbeiterfrage gegeben“. Welcher Sachkenner kann uns sagen, was das mit der neuen Organisation der „Rekrutierung“ der Eingeborenen auf sich hat? — Welche Werte mit Hilfe der unglücklichen, Gold für Europas Gier und Blödsinn schürfenden schwarzen Rekruten erzielt werden, ergibt sich aus der Tatsache, daß die Gewinne der hauptsächlichsten Goldminenruppen Südafrikas im ersten Vierteljahr 1913 an 63 Millionen Mark betrug.

den Armen aber erzählt man, die Steuer wäre eingeführt worden, damit die lieben armen Bäuerlein keine Frohdienste mehr leisten müßten, an deren Stelle nun eine kleine Abgabe an die Staatskassen getreten wäre. Und wenn die Kinder aus der Schule kommen, können sie ihrer Mutter, die von der Last vieler Jahre der Arbeit und Hauswirtschaft gebeugt ist, berichten, daß sie dort eine große und schöne Wissenschaft lernen, in der freilich von der Plage und Hauswirtschaft ihrer Mutter nicht die Rede ist — die Volkswirtschaftslehre oder Nationalökonomie!

Betrachten wir uns einmal die Schule. Wie weit sind wir von der Zeit entfernt, wo die Gemeinde oder der Lehrer selbst ein Haus für die Schule gründete, wo nun der Weise, der Physiker, der Philosoph freiwillige Schüler um sich scharte, um ihnen die Lehrcimnisse seiner Wissenschaft oder seiner Philosophie zu überliefern. Heute haben wir es bis zum angeblich unentgeltlichen Unterricht gebracht, der auf unsre Kosten vom Staat geliefert wird: wir haben die Gymnasien, die Universitäten, die Akademie, die subventionierten gelehrten Gesellschaften, die wissenschaftlichen Missionen — was weiß ich, was alles.

Da der Staat keinen angelegentlicheren Wunsch hat, als den Bezirk seiner Befugnisse immer zu erweitern, und da die Bürger nichts angelegentlicher wünschen, als sich nicht um die öffentlichen Angelegenheiten kümmern zu müssen, sich von ihren Mitbürgern zu „emanzipieren“, indem sie die gemeinsamen Angelegenheiten einem Dritten überlassen, so geht alles vortrefflich. „Unterricht?“ sagt der Staat; „mit Vergnügen gebe ich ihn Ihren Kindern, meine Herren und Damen! Um Ihnen die Sache zu erleichtern, wollen wir Ihnen sogar verbieten, sich mit dem Unterricht zu befassen. Wir werden die Schulpläne aufstellen, — auf Ihre Kritik verzichten wir, verstanden? Zunächst werden wir Ihre Kinder mit dem Studium der toten Sprachen und den Vortrefflichkeiten des römischen Rechts abstampfen. Das wird sie fügsam und geschmeidig machen. Dann werden wir ihnen, um ihnen jede Lust zur Empörung zu nehmen, die herrlichen Eigenschaften des Staats und der Regierungen und die Verachtung gegen alle Regierten beibringen. Wir werden sie zu dem Glauben bringen, daß sie dadurch, daß sie lateinisch gelernt haben, zum Salz der Erde und zum Hebel des Fortschritts werden. daß die

Menschheit ohne sie zu Grunde gehen müßte. Das wird ihnen schmeicheln; und sie werden das aufs trefflichste kapieren und sich alles mögliche einbilden. Das aber brauchen wir. Wir werden ihnen lehren, das Elend der Massen sei ein „Naturgesetz“, — und sie werden das mit Entzücken lernen und wiederholen. Indessen werden wir den Unterricht dem veränderlichen Geschmack der Zeiten anpassen und werden ihnen bald sagen, es wäre so der Wille Gottes, und bald, es gäbe ein „ehernes Gesetz“, daß der Arbeiter arm wird, sowie er anfangen will, zu Wohlstand zu kommen, weil er sich in seinem Uebermut so weit vergrößt, Kinder zu bekommen. Der ganze Unterricht wird sich das Ziel setzen, Ihren Kindern beizubringen, daß es jenseits des fürsorglichen Staats keinerlei Heil gibt. Sie aber, meine Herren und Damen, werden doch mit Ihrem Beifall nicht kargen, nicht wahr?

„Wir werden die Kosten jeglichen Unterrichts Volksschulen, Gymnasien, Universitäten, Akademien vom Volk bezahlen lassen und werden dann die Sache so einrichten, daß die besten Stücke des Budgetkuchens den Bürgersöhnen verbleiben. Und der gute dumme Michel, das Volk, wird auf seine Universitäten und seine Gelehrten stolz sein und wird gar nicht merken, wie wir aus der Regierung ein Monopol für diejenigen machen, die sich den Luxus erlauben können, ihre Kinder auf Gymnasien und Universitäten zu schicken. Würden wir ihnen gerade heraus sagen: ‚Regiert, gerichtet, angeklagt und verteidigt, unterrichtet und stumpf gemacht werdet ihr von den Reichen und im Interesse der Reichen‘, — dann würden sie sich ohne Zweifel empören. Das ist klar! Aber mittelst der Steuer und etlicher sehr ‚liberaler‘ guter Gesetze — indem wir dem Volk zum Beispiel sagen, man müsse erst zwanzig Examen bestehen, um zu dem hohen Amt des Richters oder Ministers zugelassen zu werden — wird der gute Michel, das Volk, das alles in Ordnung finden!“

Sah das Volk früher geradezu eine Regierung der Herren und der reichen Bürger über sich aufgerichtet, so empörte es sich dagegen; jetzt aber, unter der Maske der Steuer, ist dieses Regiment in einer neuen Form aufgerichtet, und das Volk läßt es sich gefallen und begrüßt es beinahe!

Reden wir von der Militärsteuer, — was davon zu hal-

ten ist, dürfte schon jeder wissen. Wann ist denn das stehende Heer nicht das Mittel gewesen, das Volk in Sklaverei zu erhalten? und wann hat je eine reguläre Armee ein Land erobern können, wenn sie auf ein Volk in Waffen stieß?

Aber man nehme irgend eine direkte oder indirekte Steuer: auf den Grund und Boden, auf das Einkommen oder auf den Konsum, um Staatsschulden zu machen oder unter dem Vorwand, sie zu zahlen (sie werden nämlich niemals bezahlt); man nehme die Steuer für den Krieg oder für den öffentlichen Unterricht — man analysiere sie, man sehe zu, wohin sie am letzten Ende führt, und man wird betroffen sein, was für eine ungeheure Gewalt, was für eine Allmacht wir unsern Herrschern in die Hand gegeben haben.

Die Steuer ist für die Reichen die bequemste Form, das Volk im Elend zu erhalten. Sie ist das Mittel, ganze Klassen von Landwirten und Industriearbeitern zu Grunde zu richten, sowie sie infolge von unerhörten Anstrengungen dazu gelangen, ihren Wohlstand einigermaßen zu heben. Sie ist zugleich das bequemste Werkzeug, aus der Regierung das ewige Monopol der Reichen zu machen. Schließlich gestattet sie, unter mehrfachen Vorwänden die Waffen zu schmieden, die eines Tags dazu dienen sollen, das Volk, wenn es sich empört, zu vernichten.

Ein Kraken mit tausend Köpfen und tausend Rüsseln, wie die Meerungetüme der alten Märchen, dient sie dazu, die ganze Gesellschaft zu umschüren und alle individuellen Leistungen dergestalt zu kanalisieren, daß sie schließlich zur Bereicherung und zum Regierungsmonopol der privilegierten Klassen führen.

Und solange der Staat existiert und mit der Steuer ausgerüstet ist, kann die Befreiung des Proletariats auf keine Weise vollbracht werden — weder auf dem Wege der Reformen noch auf dem Weg der Revolution. Denn wenn die Revolution dieses Ungeheuer nicht umbringt, wenn sie ihm seine Köpfe nicht abschlägt und ihm nicht seine Arme und seine Rüssel abschneidet, — so wird sie von der Bestie erdrosselt werden. Dann wird auch die Revolution dem Monopol dienstbar gemacht werden, wie es mit der Revolution von 1793 geschah.

#### 4. Die Monopole.

Werfen wir jetzt einen Blick auf eine andere Waffe, die der Staat so trefflich zu handhaben verstand, — die Erzeugung von Privilegien und Monopolen zu Gunsten einiger seiner Untertanen und zum Nachteil der andern. Hier sehen wir den Staat in seiner wahren Funktion und in der Erfüllung seiner wahren Aufgabe. Er widmete sich ihr schon in seinen Anfängen: eben diese Tätigkeit gestattete ihm sich aufzurichten und den Grundherrn, den Soldaten, den Priester und Richter unter sein Szepter zu sammeln. Der Herrscher wurde um diesen Preis anerkannt. Dieser seiner Aufgabe bleibt der Staat bis zum heutigen Tage treu, und wenn er sie aufgäbe, wenn er aufhörte, eine Versicherung der Privilegierten auf Gegenseitigkeit zu sein, so wäre das der Tod dieser Einrichtung, — dieses historischen Gebildes, das wir Staat nennen und das nur zu diesem Zweck seine Gestalt angenommen hat.

In der Tat ist es frappierend, wenn man feststellt, bis zu welchem Grad die Errichtung von Monopolen zum Vorteil derjenigen, die schon das Privileg der Geburt oder der theokratischen oder militärischen Gewalt inne hatten, geradezu das Wesen der Organisation ausmachte, die sich in Europa im sechzehnten Jahrhundert zu entwickeln begann, um an die Stelle der Organisation der freien Städte des Mittelalters zu treten.

Nehmen wir welche Nation wir wollen: Frankreich, England, die deutschen, italienischen oder slavischen Staaten, — allenthalben finden wir beim Staat in seiner Entstehung diesen nämlichen Charakter. Darum soll es uns genügen, einen Blick auf die Entwicklung der Monopole in einer einzigen Nation zu werfen — in England zum Beispiel, wo diese Entwicklung am besten erforscht ist —, um diese wesentliche Rolle des Staates bei allen modernen

Nationen zu erfassen.\*) Es gibt bei keiner die geringste Ausnahme.

Hand in Hand also, man gewahrt es deutlich, ging vom Ende des sechzehnten Jahrhunderts an in England die Ausbildung des entstehenden Staates und die Errichtung von Monopolen zu Gunsten der Privilegierten.\*\*)

Schon vor der Regierung Elisabeths, als das englische Staatswesen noch in seinen Anfängen stand, schufen die Tudorkönige fortwährend Monopole für ihre Günstlinge. Unter Elisabeth, wo der Seehandel sich zu entfalten begann und eine ganze Reihe neuer Industrien in England eingeführt wurden, wurde diese Tendenz noch ausgeprägter. Jede neue Industrie wurde als Monopol errichtet, entweder zu Gunsten von Ausländern, die der Königin dafür zu bezahlen hatten, oder zu Gunsten von Höflingen, denen man eine Belohnung schuldete.

Die Ausbeutung der Alaunlager in Yorkshire, des Salzes, der Zinngruben und Kohlenlager in Newcastle, die Glasindustrie, die vervollkommnete Herstellung von Seife, Stecknadeln und so weiter — alles wurde zu Monopolen gemacht, welche den Aufschwung der Industrien hinderten und die Tendenz hatten, die kleinen Industriellen zu vernichten. Um Höflinge zu schützen, denen man das Seifenmonopol übertragen hatte, ging man zum Beispiel so weit, den Privatpersonen zu verbieten, ihre Seife für ihre Wäsche bei sich im Hause zu machen.

Es bedurfte der Revolution von 1688, um dieser Orgie von Monopolen Zügel anzulegen. Und erst 1689, als ein neues Parlament (das ein Bündnis zwischen dem kaufmännischen und industriellen Bürgertum und dem Grundadel gegen den königlichen Absolutismus und die Camarilla vorstellte) zu funktionieren begann, wurden Maßnahmen gegen die Schaffung von Monopolen durch das Königtum geschaffen.

\*) Für England haben wir das deutsche Werk des Professors Hermann Levy, *Monopole, Kartelle und Trusts*, das 1909 erschien. Es bietet den Vorteil, daß der Verfasser sich um die Rolle des Staates gar nicht kümmert: ihn interessieren die wirtschaftlichen Ursachen der Monopole. Er ist also gegen den Staat nicht voreingenommen.

\*\*) Siehe G. Unwin, *Industrial Organisation*, Oxford 1904; H. Prize, *English Patents of Monopolies*, Boston 1906; W. Cunningham, *The Growth of English Industry*, und besonders die Werke von Hermann Levy und Macrosy.

Man muß in der Tat anerkennen, daß die Revolution und die Erlangung der Macht durch das Bürgertum die Monopole eindämmte und daß auf diese Weise große Industrien, wie die Baumwoll-, Woll-, Eisen-, Kohlenindustrie sich entwickeln konnten, ohne von den Monopolisten aufgehalten zu werden. Sie konnten sich sogar soweit entwickeln, daß sie nationale Industrien wurden, an denen eine Menge kleiner Unternehmer teilnehmen konnten. Und das machte es tausenden von Arbeitern möglich, in den kleinen Werkstätten die tausend Verbesserungen vorzunehmen, ohne die diese Industrien sich niemals hätten vervollkommen können.

Inzwischen jedoch bildete sich die Staatsbürokratie aus und wurde stark. Der Regierungszentralismus, der das Wesen jedes Staates ausmacht, ging seinen Weg, und bald hub wieder die Errichtung neuer Monopole auf neuen Gebieten an, diesmal in einem viel größeren Maßstab als zur Zeit der Tudors. Damals stand das Gewerbe noch in seiner Kindheit. Jetzt trat der Staat in seine Reife ein.

Wurde das Parlament von den Vertretern des lokalen Bürgertums bis zu einem gewissen Grade gehindert, sich in England selbst in die entstehenden Industrien einzumischen und die einen zum Nachteil der andern zu begünstigen, so übertrug es seine monopolistische Tätigkeit auf die Kolonien. Hier ging es im großen vor. Die indische Kompagnie, die Hudson-Bay Kompagnie in Kanada wurden steinreiche Königreiche, die Gruppen von Privatpersonen zum Geschenk gemacht wurden. Später wurden die Landkonzessionen in Amerika, die Goldminenkonzessionen in Australien, die Schifffahrtsprivilegien und der Beschlag, der auf neue Ausbeutungsbiete gelegt wurde, in den Händen des Staates zu Mitteln, um seinen Schützlingen fabelhafte Einkommen zu verschaffen. Ungeheure Vermögen wurden auf diese Weise aufgehäuft.

Seiner zwiefachen Zusammensetzung getreu, aus Bürgern im Haus der Gemeinen und Grundadligen im Oberhaus, verlegte sich das englische Parlament zunächst das ganze achtzehnte Jahrhundert lang darauf, die Bauern zu proletarisieren und die Besteller des Bodens, an Händen und Füßen gebunden, den Großgrundbesitzern auszuliefern. Mit Hilfe von Einhegungsakten (Inclosure Acts), durch welche das Parlament die Gemeindeländereien als



persönliches Eigentum des Grundherrn erklärte, sowie der Herr sie mit irgend einem Gehege versehen hatte, gingen von 1709 bis 1869 nahezu drei Millionen Hektar Gemeindeländer aus den Händen der Gemeinden in die der Herren über.\*) Im großen Ganzen ist das Resultat der monopolistischen Gesetzgebung des englischen Parlaments, daß der dritte Teil des ganzen urbaren Bodens in England heutzutage 523 Familien gehört.

Die Einhegung war ein Akt offener Räuberei; doch fühlte sich im achtzehnten Jahrhundert der Staat, dem die Revolution frische Kräfte gegeben hatte, schon stark genug, um der Unzufriedenheit und sogar den Aufständen der Bauern zu trotzen. Konnte er sich nicht auf den Bestand des Bürgertums verlassen?

Denn das Parlament begünstigte die Industriebürger nicht minder als die Lords, die es mit großen Ländereien ausstattete. Dadurch, daß es die Bauern aus den Dörfern in die Städte jagte, lieferte es den Industriellen die „Hände“ der ausgehungerten Bauern. Ueberdies bereisten die Agenten der Baumwollfabrikanten auf Grund der Auslegung, die das Parlament dem Armengesetz gab, die Arbeitshäuser, das heißt die Gefängnisse, in denen arbeitslose Proletarier mit ihren Familien eingesperrt waren; und aus diesen Gefängnissen schleppten sie ganze Fuhren voll Kinder weg, die unter dem Namen „Arbeitshauslehrlinge“ vierzehn und sechzehn Stunden täglich in den Baumwollfabriken arbeiten mußten. Das ging bis ins neunzehnte Jahrhundert.

Ebenso vernichtete schließlich das Parlament durch seine Gesetzgebung, immer um entstehenden Industrien zu helfen, die nationalen Industrien in den Kolonien. So wurde die Weberei in Indien, die einen so hohen Grad künstlerischer Vollendung erreicht hatte, vernichtet. Dadurch lieferte man diesen reichen Markt dem englischen Schund aus. Die Leinwandweberei in Irland wurde auf die nämliche Weise zu Gunsten der Baumwollwaren von Manchester ruiniert.

\*) Siehe darüber das mit Karten versehene neuere Werk des Dr. Gilbert Slater, *The English Peasantry and the Inclosure of Common Fields*, London 1897 und über die Agrarfrage im allgemeinen und die Ausplünderung der Nation durch die Gesetzgeber das Buch von Alfred Russel Wallace, dem Schülern Darwins: *Land Nationalisation: its Necessity and its Aims*.

## 5. Die Monopole im 19. Jahrhundert.

Schon in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts begannen neue Monopole, angesichts deren die alten nur Kinderspiel waren, unter dem Schutz des Gesetzes zu erstehen.

Zuerst richtete sich die Aufmerksamkeit der Geschäftsmacher auf die Eisenbahnen und auf die großen vom Staat subventionierten Schifffahrtslinien. Kolossale Vermögen wurden in ein paar Jahrzehnten in England und Frankreich mit Hilfe von „Konzessionen“ zusammengebracht, welche Privatpersonen und Gesellschaften für den Bau von Eisenbahnen, und zwar im allgemeinen mit der Garantie eines bestimmten Einkommens, erhielten.

Daran schlossen sich die großen Eisen- und Bergwerksgesellschaften, die den Eisenbahnen die Schienen, die Brücken aus Eisen oder Stahl, das rollende Material und die Brennstoffe lieferten, — und alle erzielten fabelhafte Gewinne und brachten es zu ungeheuren Spekulationen mit dem erworbenen Grund und Boden. Die großen Gesellschaften zur Herstellung der eisernen Schiffe und besonders zur Gewinnung von Eisen, Stahl, Kupfer für das Kriegsmaterial, und ebenso zur Fabrikation eben dieses Materials — Panzerschiffe, Kanonen, Flinten, Säbel usw., die großen Kanalunternehmungen (Suez, Panama usw.) und endlich die sogenannte „Hebung“ der industriell zurückgebliebenen Länder folgten bald. Die Fabrikation der Millionäre ging damals mit Dampf vor sich, und zwar mit Hilfe von Arbeitern, die halb verhungert waren und die man erbarmungslos niederschloß oder zur Zwangsarbeit verurteilte, sowie sie den geringsten Versuch zur Empörung machten.

Der Bau eines ausgedehnten Eisenbahnnetzes in Rußland (in den sechziger Jahren begonnen), auf den europäischen Halbinseln, in den Vereinigten Staaten, in Mexiko, in den südamerikanischen Republiken — aus alledem er-

gaben sich unerhörte Reichtümer, die unter dem Schutz des Staates mit wahrer Banditenmethode errafft wurden. Was war das in früheren Zeiten für ein Jammer, wenn ein Feudalbaron einen Kaufmannszug plünderte, der bei seinem Schlosse vorbeikam! Hier handelte es sich um Menschenherden, die zu Hunderten von Millionen von Geschäftemachern tributpflichtig gemacht wurden, — unter der stillschweigenden Duldung der Staaten, der Regierungen — gleichviel, ob sie autokratisch, parlamentarisch oder republikanisch waren.

Aber das reicht noch nicht. Bald kam noch mehr dazu: der Bau von Schiffen für die Handelsflotte, der von den verschiedenen Staaten subventioniert wurde, die subventionierten Schifffahrtlinien, die unterseeischen Kabel und die Telegraphen, die Durchbohrung von Landengen und Tunnels, die Verschönerung der Städte, die unter Napoleon III. einsetzte, und schließlich, all das beherrschend, wie der Eiffelturm über die benachbarten Häuser emporragt — die Staatsanleihen und die subventionierten Banken.

Dieser ganze Milliardenanzug lieferte den Stoff für „Konzessionen“. Finanz, Handel, Krieg, Rüstungen, Unterricht — alles mußte dazu dienen, Monopole zu schaffen und Milliarden zu züchten.

Und man suche diese Monopole und Konzessionen nicht damit zu entschuldigen, daß man sagt, man wäre auf diese Weise trotz alledem dazu gelangt, eine Menge nützliche Unternehmungen auszuführen. Denn auf jede Million Kapital, das in diesen Unternehmungen nützlich angewandt wurde, kamen drei, vier, fünf, in manchen Fällen bis zu zehn Millionen für nichts und wieder nichts, mit denen die Gründer der Gesellschaften die Staatsschuld belasteten. Man braucht nur an Panama zu denken, wo die Millionen in den Schlund geworfen wurden, um die Gesellschaften flott zu machen und nur der zehnte Teil des von den Aktionären gezahlten Geldes zu den wirklichen Arbeiten für die Durchbohrung des Isthmus gelangte. Aber was mit Panama geschah, ereignete sich ohne Ausnahme bei allen Unternehmungen in Amerika, in der Republik der Vereinigten Staaten wie in den europäischen Monarchien. „Fast alle unsre Eisenbahngesellschaften und die andern Unternehmungen“, sagte Henry George in **Fortschritt und Armut**, „sind dergestalt überlastet. Wo man in Wirklich-

keit einen Dollar aufgewandt hatte, gab man Obligationen auf zwei, drei, vier, fünf und selbst zehn Dollars aus; und auf diese fiktiven Summen werden die Zinsen und Dividenden bezahlt.“

Und wenn das alles wäre! Wenn diese großen Gesellschaften gegründet sind, ist ihre Macht über die Gesellschaft so ungeheuer, daß man sie nur mit der Macht der Räuber vergleichen kann, die in früheren Zeiten die Straßen besetzt hielten und von jedem Reisenden, gleichviel ob er ein Wandersmann oder der Führer einer Handelskarawane war, einen Tribut erhoben.\*) Und auf jeden Milliardär, der mit Hilfe des Staates gezüchtet wird, regnet es Millionen in den Ministerien.

Die Plünderung der nationalen Reichtümer, die mit der Zustimmung und mit der Hilfe des Staates vor sich gegangen ist und noch vor sich geht — besonders überall da, wo noch Naturreichtümer auszurauben sind — ist herzerreißende Schamlosigkeit. Man muß zum Beispiel die große transkanadische Eisenbahngesellschaft am Werke sehen, um sich eine Vorstellung von dieser staatlich genehmigten Plünderung zu machen. Alle irgend ertragreichen Grundstücke an den Ufern der großen Seen Nordamerikas oder in den großen Städten an den Flußufern gehören der Gesellschaft, die das Privileg bekam, diese Linie zu bauen. Ein Streifen Landes in der Breite von siebeneinhalb Kilo-

---

\*) Henry George gab in *Schutz zoll und Freihandel* das folgende Beispiel von einem Eisenbergwerk im Staate Michigan. Die Eigentümer hatten beim Kauf 15 fr. für den Hektar des Bodens bezahlt. Sie traten das Recht der Erzgewinnung an einen gewissen Colby ab, der für jede geförderte Tonne Erz 2 fr. zu zahlen hatte. Colby trat dieses Recht für 2 fr. 6 c 2 pro Tonne an Morse & Cie. ab, welcher Morse es wiederum an Sellwood für 4 fr. 32 c. pro Tonne abtrat. Sellwood besorgte die Erzgewinnung nicht selbst, sondern übertrug sie einem Unternehmer, dem er 62 c. pro Tonne zahlte und den die Gewinnung der Tonne alles in allem (Löhne, Maschinen, Aufsicht, Verwaltung) 50 c. kostete, was einen Reingewinn von 12 c. ergab. Da man dazu gelangte 1200 Tonnen täglich zu fördern, ergab das an Reingewinn: 150 fr. täglich für den Unternehmer, der die Förderung besorgte; 450 fr. für Sellwood; 8400 fr. für Morse & Cie.; 750 für Colby und 2400 für die Grundeigentümer; im ganzen also täglich einen Reingewinn von 12150 fr., der zu den Arbeitskosten und zu dem Gewinn dazu kam, den der Mann machte, der die Arbeiten leitete. Das war der Preis des vom Staat garantierten Monopols, — die Mehrbelastung, die der Konsument dafür bezahlte, daß er dem Staat das Recht gelassen hatte, Monopole zu gründen. — Dieses Beispiel ist das Miniaturporträt dessen, was bei allen Konzessionen, für Eisenbahnen, Kanäle, Schiffe, rollendes Material, Rüstungen und so weiter, im großen vor sich gegangen ist.

metern auf beiden Seiten der Bahnlinie wurde in ihrer ganzen Länge den Kapitalisten geschenkt, die den Bau der Transkanadischen übernahmen; und als diese Linie mehr gegen Westen hin und durch wenig ertragreiche Hochebenen kam, wurden entsprechende Stücke dieses Streifens so ziemlich überall angewiesen, wo es fruchtbaren Boden gab, von dem zu erwarten war, daß er bald einen hohen Wert erlangen würde. Da, wo der Staat noch unentgeltlich den neuen Ansiedlern Land zuteilte, wurden die der Transkanadischen zugewiesenen Ländereien über je eine Quadratmeile dergestalt in einzelne Lose verteilt, daß sie wie die schwarzen Felder eines Schachbretts mitten zwischen den Ländereien lagen, die der Staat den Ansiedlern gegeben hatte. Daraus ergab sich, daß heute, wo die Quadrate, die dem Staat gehört hatten und die er den Auswanderern gegeben hatte, alle bewohnt sind, die den Kapitalisten der Transkanadischen geschenkten Ländereien hunderte von Millionen Dollar wert sind. Und das nominelle Kapital, das angeblich für den Bau der Linie ausgegeben wurde, repräsentiert nach dem Geständnis aller das Drei- bis Vierfache der Summe, die tatsächlich verausgabt wurde.

Wohin wir immer unsre Blicke lenken, ist es völlig die nämliche Sache, so daß es unmöglich wird, ein einziges großes Vermögen zu nennen, das lediglich der Industrie entstammte, bei dessen Entstehung also kein Monopol von Seiten einer Regierung geholfen hätte. In den Vereinigten Staaten ist es, wie schon Henry George betonte, völlig unmöglich.

So verdankt das Riesenvermögen der Rothschild seinen Ursprung gänzlich den Anleihen, die die Könige bei dem Gründer des Bankhauses machten, um entweder andere Könige oder ihre eigenen Untertanen zu bekämpfen.

Das nicht minder kolossale Vermögen der Herzöge von Westminster ist gänzlich der Tatsache zuzuschreiben, daß ihre Vorfahren von der Willkür der Könige die Ländereien erhielten, auf denen jetzt ein großer Teil Londons gebaut ist, und dieses Vermögen erhält sich lediglich dadurch, daß das englische Parlament gegen alle Gerechtigkeit die Frage des offenbaren Bodenraubs, den die Lords an der englischen Nation begangen haben, nicht aufwerfen will.

Die Vermögen der großen amerikanischen Milliardäre — der Astor, der Vanderbilt, der Gould, der Männer von den Petroleum-, Stahl-, Gruben-, Eisenbahnen- und sogar Streichhölzertrusts — haben sämtlich ihren Ursprung in den vom Staat geschaffenen Monopolen.

Mit einem Wort: wenn jemand eines Tages eine Aufstellung über die Reichtümer machte, die von den Finanzgrößen und den Geschäftemachern mit Hilfe der vom Staat gegründeten Privilegien und Monopole zusammengerafft worden sind: wenn es jemandem gelänge, die Reichtümer zu beziffern, die auf diese Weise dem öffentlichen Vermögen von allen Regierungen — parlamentarischen, monarchischen und republikanischen — entzogen worden sind, um sie im Austausch gegen mehr oder weniger maskierte Trinkgelder Privatpersonen zum Geschenk zu machen, — wahrlich, die Arbeiter wären wie aus den Wolken gefallen und ihre Empörung kennte keine Grenzen. Das sind unerhörte Zahlen, wie sie für Menschen, die von ihren mageren Löhnen leben, schwer zu fassen sind.

Neben diesen Ziffern — dem Produkt der gesetzlichen Plünderung — sind die Zahlen, von denen uns die national-ökonomischen Abhandlungen salbungsvoll sprechen, Kleinigkeiten, Brosamen. Wenn uns die Nationalökonomien glauben machen wollen, im Ursprung des Kapitals fände man Ersparnisse, die aus den armseligen Groschen bestünden, wie sie die Unternehmer mit Hilfe von Entbehrungen von den Gewinnen ihrer Industriebetriebe auf die Seite gelegt hätten, so sind diese Herren entweder Nichtswisser oder aber sie sagen wissentlich die Unwahrheit. Der Raub, die Aneignung, die Ausplünderung der nationalen Reichtümer mit Hilfe des Staates, wobei die Machthaber irgendwie „beteiligt“ werden, — das ist die wahre Quelle der ungeheuren Vermögen, wie sie Jahr für Jahr von Herren und Bürgern aufgehäuft werden.

„Aber du redest uns“, wird man vielleicht sagen wollen, „von dem Zustandekommen von Reichtümern in jungfräulichen Ländern, die der industriellen Zivilisation des 19. Jahrhunderts erst neu gewonnen wurden. Aber so ist es nicht mehr“, fügt man vielleicht hinzu, „in den Ländern, die in ihrem politischen Leben schon gewissermaßen bejahrter geworden sind, wie zum Beispiel England, Frankreich usw.“

O nein, in den Ländern, deren politisches Leben schon vorgeschrittener ist, verhält sich die Sache genau getadesso. Die Regierenden finden in diesen Staaten unaufhörlich neue Gelegenheiten, die Bürger zum Vorteil ihrer Schutzbefohlenen auszuplündern. War das „Panama“, daß so viele Geschäftemacher bereichert hat, nicht ein französisches Gewächs? war es nicht eine Anwendung der Worte, die man Guizot zuschreibt: „Bereichert Euch!“? Und hat es nicht neben Panama, das mit einem Skandal endigte, noch hunderte andere gegeben, die bis zum heutigen Tag in Blüte stehen? Denken wir nur an Marokko, an das Tripolisabenteuer, an das Abenteuer des Yalu in Korea, an die Plünderung Persiens usw. Diese Unternehmungen höherer Gauenerei gehen noch alle Tage vor sich und werden kein Ende nehmen, solange es Kapitalismus und Staaten gibt.

Kapital und Staat sind zwei Parallelgebilde, deren eines ohne das andre unmöglich ist und die darum immer beide zugleich bekämpft werden müssen. Niemals wäre der Staat dazu gelangt, sich festzusetzen und die Macht zu gewinnen, die er heute besitzt, nicht einmal die, die er im kaiserlichen Rom, im pharaonischen Aegypten, in Assyrien besessen hat, wenn er nicht so, wie er es getan hat, das Wachstum des Bodenkapitals und des Industriekapitals und die Ausbeutung zuerst der Stämme, die aus Hirtenvölkern bestanden, dann der Landwirtschaft treibenden Bauern und später noch der Industriearbeiter begünstigt hätte. Mit Knute und Schwert beschützte er die, denen er die Möglichkeit gab den Boden zu usurpieren und sich (anfängs durch Plünderung und später durch die Zwangsarbeit der Besiegten) das Werkzeug sowohl für die Bestellung des Bodens wie für die Erlangung der Industrieprodukte zu verschaffen; er zwang die Nichtbesitzenden, für die Besitzer (des Bodens, des Eisens, der Sklaven) zu arbeiten: dadurch gestaltete sich allmählich das furchtbare Gebilde, das den Namen Staat führt. Und wenn der Kapitalismus niemals ohne die konsequente, zielbewußte und stetige Hilfe des Staates seine heutige Form erlangt hätte, so hätte der Staat seinerseits niemals diese furchtbare Macht, diese verzehrende Gewalt, diese Gabe, die er heute hat, erlangt, das ganze Leben jedes Bürgers in seiner Hand zu halten, wenn er nicht bewußt, hartnäckig und systematisch daran gearbeitet hätte, das Kapital zu begründen.

Ohne die Hilfe des Kapitals wäre es der Königsgewalt nicht einmal gelungen, sich von der Kirche zu befreien, und ohne die Hilfe des Kapitalisten hätte der Staat niemals die Hand auf die ganze Existenz des modernen Menschen von seinen ersten Schultagen bis zum Grabe legen können.

Daher kommt es, daß die Behauptung, der Kapitalismus stamme aus dem 15. oder 16. Jahrhundert, zwar einen gewissen Wert hat, — insofern sie nämlich den Parallelismus in der Entwicklung des Staates und des Kapitals betont. Tatsache ist jedoch, daß es schon da eine kapitalistische Ausbeutung gab, wo sich die ersten Keime des individuellen Bodenbesitzes fanden, wo das Recht bestimmter Privatpersonen, auf einem bestimmten Stück Land ihr Vieh zu weiden, und späterhin die Möglichkeit sich festzusetzen, ein bestimmtes Stück durch erzwungene oder gemietete Arbeit zu bestellen. Gerade jetzt können wir mitansehen, wie das Kapital sein verderbliches Werk bei den mongolischen Hirtenvölkern vollbringt (den Mongolen, den Burjäten), die kaum über die Stammesorganisation hinausgekommen sind. Es genügt in der Tat, daß der Handel über die Stufe des Stammgefüges hinauskommt (während deren nichts von einem Mitglied des Stammes an ein anderes Mitglied verkauft werden konnte), es genügt, daß der Handel individuell wird, und schon entsteht der Kapitalismus. Und sowie der Staat, gleichviel ob er von außen kommt oder sich im Stamm selbst entwickelt, durch die Steuer und seine Beamten die Hand auf den Stamm legt, wie er es jetzt mit den mongolischen Stämmen macht, sind schon das Proletariat und der Kapitalismus geboren, und müssen ihren Gang weiter gehen. Eben zu dem Zweck, die Kabylen, die Marokkaner, die Araber in Tripolitaniën, die ägyptischen Fellachen, die Perser usw. den aus Europa importierten Kapitalisten und den eingeborenen Ausbeutern zur Beute auszuliefern, machen die europäischen Staaten in diesem Augenblick ihre Eroberungen in Afrika und Asien. Und in diesen gerade jetzt eroberten Ländern kann man aufs lebendigste sehen, bis zu welchem Grade der Zusammengehörigkeit Staat und Kapital verbunden sind, wie das eine der beiden Mißgebilde das andre erzeugt und wie sie wechselseitig ihre parallele Entwicklung bedingen.

---



## 6. Die Monopole im konstitutionellen England. —

### In Deutschland. — Die Könige unsrer Zeit.

Die Nationalökonomie, die in neuerer Zeit die Entwicklung der Monopole in mehreren Staaten erforscht haben, haben die Bemerkung gemacht, daß in England — nicht nur, wie wir schon gesehen haben, im achtzehnten, sondern auch im neunzehnten Jahrhundert — die Gründung von Monopolen in den nationalen Industrien und auch von solchen Vereinbarungen zwischen Unternehmern zur Hochhaltung der Preise für ihre Erzeugnisse, die man Kartelle oder Trusts nennt, nicht in der Ausdehnung vor sich gegangen ist, wie netrdings in Deutschland.

Diese Tatsache findet indessen ihre Erklärung nicht in den Vorzügen der politischen Organisation des englischen Staatswesens — welches genau so monopolistisch ist wie alle andern — sondern, wie diese nämlichen Nationalökomen feststellen, in der Eigenschaft Englands als Insel, die den billigen Import von Waren (selbst von solchen, deren Wert im Verhältnis zu ihrem Umfang gering ist) und den Freihandel gestattet, der die Folge davon ist.

Andrerseits fand das englische Staatswesen, nachdem es Kolonien von dem Reichtum Indiens erobert und (immer dank seiner Lage in der See) so riesige Gebiete wie Nordamerika und Australien kolonisiert hatte, in diesen Ländern so zahlreiche und so gewaltige Gelegenheiten zur Gründung von Monopolen im Kolossalstil, daß es seine hauptsächlichliche Energie darauf verlegte.

Ohne diese zwei Gründe würde es in England nicht anders stehen als sonst überall.

Schon Adam Smith hat tatsächlich bemerkt, daß allemal, wenn drei Unternehmer zusammen kommen, sie sich gegen ihre Arbeiter — und selbstverständlich auch gegen die Konsumenten — verschwören. Das Bestreben, Unternehmerverbände — Kartelle und Trusts — zusammenzu-

bringen, hat immer existiert, und man findet in dem Werk von Macrosty eine Menge Tatsachen, die zeigen, auf was für Schliche die Unternehmer verfielen, um sich gegen die Konsumenten zu verschwören.

Das englische Parlament hat, wie alle andern Regierungen, diese Unternehmerverschwörungen begünstigt; das Gesetz traf nur die Verständigungen der Arbeiter, die es als Verschwörungen gegen die Staatssicherheit bestrafte.

Aber daneben gab es den Freihandel, der in den vierziger Jahren eingeführt wurde, und die Billigkeit der auf dem Seeweg eingeführten Waren, die oft genug die Unternehmerverschwörungen vereitelten. England, dem es von allen Ländern zuerst gelungen war, die Großindustrie zu begründen, das die ausländische Konkurrenz wenig zu fürchten hatte und die freie Einfuhr der Rohstoffe fordern mußte; das zugleich zwei Drittel seines Bodens einer Handvoll Lords überlassen hatte, die die Bauern von ihren Anwesen vertrieben, und das so genötigt war, Korn, Gerste, Hafer, Fleisch einzuführen, um leben zu können, England war gezwungen, den Freihandel aufrecht zu erhalten.

Aber der Freihandel gestattete auch, Fertigfabrikate einzuführen. Und da — das wird von Hermann Levy sehr gut berichtet — importierte man jedesmal, wo eine Verabredung der Unternehmer zur Preissteigerung zustande gekommen war, ob es sich nun um Nähgarn, Zement oder Glaswaren handelte, diese Artikel aus dem Ausland. Sie waren weitaus geringer in der Qualität, aber sie machten trotzdem da, wo man von vornherein mit der geringeren Qualität einverstanden war, Konkurrenz. Auf diese Weise wurden die Pläne der Unternehmer, die ein Kartell oder eine Art Trust vorbereitet hatten, vereitelt. Aber was für Kämpfe waren nötig, um den Freihandel aufrecht zu erhalten, der den Großgrundherren und ihren Pächtern sehr gegen den Strich ging.

Indessen um die Jahre 1886—1895 etwa fing man in England an, ebenso wie in den andern Ländern, große Unternehmertartelle oder Trusts ins Leben zu rufen, die gewisse Industrien monopolisierten. Und das kam — wie man heute erfährt — daher, daß die Unternehmerorganisationen begannen, international organisiert zu werden, dergestalt, daß sie die Unternehmer der nämlichen Industrien in den Schutzzollländern und desgleichen in England

zu einem Ring zusammenschlossen.\*) Auf diese Weise dehnt sich das in Deutschland oder Rußland zu Gunsten von deutschen oder russischen Fabrikanten errichtete Privileg auf die Länder des Freihandels aus. Die Wirkung dieser internationalen Syndikate ist überall zu spüren. Sie tragen in hohem Maße zur Preissteigerung bei. Sie erhöhen, was wohl zu beachten ist, nicht nur die Preise dieser besonderen vom Syndikat geregelten Waren, sondern die Preise aller Waren.

Braucht erst noch gesagt zu werden, daß diese Syndikate oder Trusts in tausendfacher Hinsicht (Banken usw.) die hohe Protektion der Staaten genießen, während die internationalen Syndikate der Arbeiter von diesen nämlich den Regierungen in Acht und Bann getan werden. So verbietet die französische Regierung die Internationale, und die belgische oder deutsche Regierung weist sofort einen Agitator aus, der aus England kommt, um die Organisation eines internationalen Arbeitersyndikats zu betreiben. Aber niemals hat man erlebt, daß ein Trustagent, gleichviel, von wo er kam, ausgewiesen worden wäre.\*)

\*) Diese Syndikate, die zum Beispiel in der Nähgarn-, Glas-, Zementindustrie außer den englischen Fabrikanten die größten Fabrikanten der Schutzzollländer zu einem Ring zusammenschließen, verhindern die ausländische Konkurrenz, die Preise in England herabzudrücken. Früher konnten die deutschen oder russischen Fabrikanten solcher Produkte erst bei sich zu Hause ein gewisses Quantum (dank dem Zolltarif) zu hohem Preis verkaufen und dann, sowie die bedeutendsten englischen Fabrikanten sich untereinander verständigt und ein Syndikat zur Erhöhung der Preise gebildet hatten, einen andern Teil nach England liefern. Heutzutage dagegen sind die deutschen und russischen Großfabrikanten einem internationalen Unternehmersyndikat beigetreten und verpflichtet sich, das zu unterlassen.

\*) In Sachen dieses modernen Gebildes internationaler Kartelle erlaube ich mir hier kurz zusammenzufassen, was André Morizet in der „Guerre sociale“ vom 6. Februar 1912 über die internationale Verständigung berichtet hat, die für die Lieferung von Panzerplatten existiert. Sie umfaßte ursprünglich zehn Teilnehmer, darunter Krupp, Schneider, Maxim, Carnegie und so weiter, die in vier Gruppen geteilt waren: in die englische, deutsche, französische und amerikanische. Diese zehn Teilnehmer verständigten sich untereinander, um die Bestellungen der Regierungen unter sich aufzuteilen, ohne sich gegenseitig Konkurrenz zu machen. Derjenige Teilnehmer, dem eine bestimmte Bestellung anheimfallen sollte, forderte in der Submission einen bestimmten vereinbarten Preis, und die andern Kartellmitglieder forderten einen etwas höheren Preis. Der Ring hatte außerdem eine gemeinsame Kasse — so und soviel Prozent auf jede Bestellung wurden eingelegt um so einen Fonds zu bilden, der dazu diente, die an den einzelnen Bestellungen erzielten Gewinne auszugleichen. Seit 1899 wurden drei weitere große Gesellschaften in dieses

Das englische Parlament, um darauf zurückzukommen, hat sich niemals dem Beruf aller Regierungen antiker und moderner Staaten entzogen: die Ausbeutung der Armen durch die Reichen zu begünstigen. Im neunzehnten Jahrhundert hat es so wenig wie früher verabsäumt, sowie sich Gelegenheit dazu bot, Monopole ins Leben zu rufen. Daher ist Professor Levy, der zeigen will, wie sehr England in dieser Hinsicht Deutschland überlegen ist, nichtsdestoweniger genötigt, anzuerkennen, daß das englische Parlament, soweit die Leichtigkeit des Imports aus dem Ausland nicht den Weg verlegte, nicht zögerte, die Monopole zu begünstigen.

So wurde das Monopol der Kohlenhändler von Newcastle auf den Londoner Markt bis zum Jahre 1830 vom Gesetz begünstigt, und das Kartell dieser Händler wurde erst 1844 infolge der starken chartistischen Agitation dieser Zeit gebrochen. Und erst in den Jahren 1870—1880 bildeten sich die Koalitionen der Schiffahrtsgesellschaften, die Shipping rings, von denen soviel die Rede war und die man braucht es nicht erst zu sagen, vom Staat begünstigt wurden.

Aber das ist noch das wenigste! Alles, was monopolisiert werden konnte, wurde vom englischen Parlament monopolisiert.

Sowie man anfang, die Städte mit Gas zu beleuchten, ihnen von weiter Entfernung reines Wasser zuzuleiten, die Kloaken zu kanalisieren, Straßenbahnen zu bauen und ganz in neuer Zeit, Telephone zu legen, hat das englische Parlament niemals ermangelt, diese öffentlichen Wohlfahrtseinrichtungen privilegierten Gesellschaften als Monopole zu übertragen. Das geht so weit, daß heutzutage zum Beispiel die Einwohner der Städte in Kent und mehreren andern Grafschaften unsinnige Preise für das Wasser zu zahlen haben, und es ist ihnen unmöglich, das nötige Wasser selbst

Kartell aufgenommen, damit sie keine Konkurrenz machten. — Man sieht ein, was dieses Syndikat für eine ungeheure Macht hat. Nicht nur dient es dazu, die Staatskassen zu plündern und ungeheure Gewinne zu erzielen, vor allem hat es das lebhafteste Interesse, alle Staaten, große und kleine, dahin zu drängen, Panzerschiffe zu bauen. So hängt es zusammen, daß wir in diesem Augenblick ein wahres Fieber, Dreadnoughts und Ueber-Dreadnoughts zu bauen, gewahren können. Die Bankiers, die an diesem Syndikat interessiert sind, wünschen sich nichts besseres, als den Staaten, gleichviel, wie groß ihre Schulden sind das nötige Geld dazu zu leihen.

herzuleiten und in die Häuser zu führen: das Parlament hat dieses Privileg bestimmten Gesellschaften übertragen. Anderswo ist es das Gas, wieder anderswo sind es die Straßenbahnen, und überall hat bis zum 1. Januar 1912 das Telephonmonopol bestanden, das zur Folge hatte, daß das Privattelephon, das man auf dem Kontinent überall trifft, in England nur für Kaufleute und Reiche vorhanden war, da die Gesellschaft es sich fünf- bis zehnmal so teuer als sonst überall in Europa bezahlen ließ. Der Gesellschaft war es die Hauptsache, ihren Aktionären große Dividenden zu zahlen und ihren Reservefonds zu vermehren (über hundert Millionen binnen fünfzehn Jahren), um den „Wert“ des Unternehmens für den Augenblick zu steigern, wo der Staat genötigt war, das Privileg abzulösen. Das ist jetzt geschehen, nachdem die Monopolisten um einige hundert Millionen bereichert worden sind.

Auf diese Weise erzeugt man eine immer zahlreichere Bourgeoisie mit phänomenalem Reichtum, und zwar in einem Lande, wo die Hälfte der erwachsenen Männer, nämlich über vier Millionen Männer weniger als 34 frs. wöchentlich verdienen, und über drei Millionen weniger als 25 frs. Aber vierunddreißig Franken wöchentlich stellen in England bei den gegenwärtigen Lebensmittelpreisen nur das durchaus Notwendige vor, damit eine Familie von zwei Erwachsenen und zwei Kindern leben und fünf Franken Miete in der Woche bezahlen kann. Das haben die eingehenden Forschungen von Professor Bowey und Rowntree in York, zu denen Chiozza Money wertvolle Ergänzungen lieferte, unwiderleglich dargetan.

Wenn es mit der Erzeugung von Monopolen derart in einem Freihandelsland zugeht, was soll man von den Schutzzolländern sagen, wo nicht allein die Konkurrenz der ausländischen Erzeugnisse unmöglich gemacht ist, sondern wo auch noch die großen Eisen-, Schienen-, Zuckerindustrien, deren Geldbedürfnis unstillbar ist, fortwährend vom Staat subventioniert werden? Deutschland, Frankreich, Rußland, die Vereinigten Staaten sind wahre Pflanzschulen für Monopole und vom Staat geschützte Unternehmenssyndikate. Diese sehr zahlreichen und oft sehr mächtigen Organisationen sind in der Lage, die Preise ihrer Erzeugnisse furchtbar in die Höhe zu treiben.

Die Bodenschätze — fast ohne Ausnahme —, die Me-

talle, der Rohzucker und die Zuckerraffinerien, der Spiritus und eine Menge Spezialindustrien (Nägel, Töpferwaren usw.), der Tabak, die Petroleumreinigung usw. — lauter Monopole, Kartelle oder Trusts, und immer dank der Einmischung des Staats, sehr häufig unter seiner Protektion.

Eines der besten Beispiele dieser letzten Art bieten die deutschen Zuckersyndikate. Da die Herstellung des Zuckers eine der Ueberwachung des Staats unterworfenen, bis zu einem gewissen Grad sogar vom Staat geleitete Industrie ist, vereinigten sich 450 Zuckerraffinerien unter dem Patronat des Staats zur Ausbeutung des Publikums. Diese Ausbeutung dauerte bis zur Konferenz in Brüssel, die den an der Zuckerfabrikation interessierten Schutz der deutschen und russischen Regierung etwas einschränkte — zum Schutz der englischen Raffineure.

Das nämliche geschieht in Deutschland für mehrere andere Industrien, wie den Spiritusring, das westfälische Kohlsyndikat, das geschützte Syndikat der Steingutfabriken, den Verband, den die Nägelfabrikanten zusammen mit der Eisendrahtindustrie geschlossen haben usw. usw., nicht zu reden von den Schifffahrtlinien und Eisenbahnen, von den Kriegsbedarfsindustrien und dergleichen, oder von den monopolistischen Syndikaten zur Erzgewinnung in Brasilien und vielem ähnlichen.

Man wendet sich nach Amerika und findet das nämliche. Nicht bloß in den Zeiten der Kolonisation und den Anfängen der modernen Industrie, nein, noch heute täglich und in jeder amerikanischen Stadt entstehen skandalöse Monopole. Ueberall ist es die nämliche Tendenz, unter dem Schutz des Staates die Ausbeutung der Armen durch die Besitzenden und die Schelme zu begünstigen und zu stärken. Jeder neue Fortschritt der Zivilisation führt zu neuen Monopolen, zu neuen vom Staat begünstigten Ausbeutungsmethoden, in Amerika ebenso wie in den alten Staaten Europas.\*)

\*) Delais hat auf ein ausgezeichnetes Beispiel eines Syndikats verwiesen — des unter Ludwig XV. entstandenen Syndikats von Saint-Aubin, dem es in all der langen Zeit immer geglückt ist zu prosperieren, indem es seine Aktionäre in den hohen Kreisen der Regierenden gesucht hat. Es fand seine Aktionäre und Patrone zunächst am königlichen Hof, dann unter dem kaiserlichen Adel Napoleons I., dann unter der hohen Aristokratie der Restauration und schließlich unter dem republikanischen Bürgertum, und dieses Syndikat,

Aristokratie und Demokratie gehen im Rahmen des Staates auf die nämliche Weise vor. Eine wie die andere sind, wenn sie an der Macht sind, in gleicher Weise Feinde der primitivsten Gerechtigkeit gegen den, der alle Reichtümer hervorbringt — den Arbeiter.

Und noch ist nicht genug gesagt. Die infame Ausbeutung, der ganze Bevölkerungen von den Staaten preisgegeben werden, damit eine Anzahl Industrielle, Gesellschaften oder Bankiers reich werden, ist noch nicht das Schlimmste. Das Uebel sitzt unendlich viel tiefer. Das Schlimmste ist, daß die großen Eisenbahn-, Stahl-, Kohlen-, Petroleum-, Kupfergesellschaften, die Großbanken und Finanzgrößen in allen modernen Staaten eine furchtbare politische Macht werden. Man braucht nur daran zu denken, wie die Bankiers und die Finanzgrößen die Regierungen beherrschen, wenn es sich um den Krieg handelt. So weiß man, daß nicht nur Alexanders II., sondern auch der Königin Viktoria persönliche Sympathien für Deutschland im Jahre 1870 die russische und englische Politik beeinflusst und zur Vernichtung Frankreichs beigetragen haben. Man hat seitdem gesehen, von welcher Bedeutung die persönlichen Sympathien Eduards VII. für die französisch-englische Entente wurden. Aber es wäre nicht im geringsten eine Uebertreibung, wenn man sagte, daß die Neigungen der Familie Rothschild, die Interessen der Pariser Bankokratie und der katholischen Bank von Rom viel mächtiger sind, als die Neigungen und Interessen von Königen und Königinnen. Man weiß zum Beispiel, daß die Haltung der Vereinigten Staaten gegen Cuba und Spanien viel mehr von den im Senat sitzenden Monopolisten der Zuckerindustrie als von den Sympathien der amerikanischen Staatsmänner für die Aufständigen von Cuba abhing.

---

das sein Ausbeutungsgebiet je nach den Zeiten wechselte, gedeiht noch heute unter dem hohen Patronate der zur Ausbeutung vereinigten Legitimisten, Bonapartisten und Republikaner. Die Staatsform wechselt; da jedoch das Wesen des Staates immer das nämliche ist, bleiben Monopol und Trust immer zur Stelle und hört die Ausbeutung der Armen zum Vorteil der Reichen nicht auf.

## 7. Der Krieg und die Großfinanz.

Sowie sich die Großindustrie in der Nation entwickelt, kommen die Staaten alle dazu, den Krieg zu suchen. Ihre Industriellen drängen sie dahin, und sogar auch ihre Arbeiter, damit neue Märkte erobert werden, neue Möglichkeiten zu schneller Bereicherung.

Die Kriege in unserer Zeit entstehen immer aus Rivalitäten um die Absatzmärkte und um das Recht auf Ausbeutung der industriell zurückgebliebenen Länder. Man schlägt sich in Europa nicht mehr für die Ehre der Könige. Heere ziehen gegen einander, damit die Einkünfte der großmächtigen Herren Rothschild oder Schneider, der erlauchtesten Compagnie d'Anzin oder der hochheiligen katholischen Bank von Rom nicht geschmälert werden. Die Könige zählen nicht mehr mit.

In der Tat waren alle Kriege, die es in Europa in den letzten hundertfünfzig Jahren gegeben hat, Kriege um Handelsinteressen und Ausbeutungsrechte.

Aber noch mehr ist zu sagen. Es gibt heutzutage in jedem Staat eine Klasse — besser gesagt, eine Clique —, die noch unendlich viel mächtiger ist als die Unternehmer der Industrie und die ebenfalls zum Kriege treibt. Das ist die Großfinanz, sind die gewaltigen Bankiers, die ihre Hand in den internationalen Beziehungen haben und die Kriege schüren.

Heute geschieht das auf sehr einfache Art.

Gegen das Ende des Mittelalters waren die meisten italienischen Städterepubliken schließlich überschuldet. Als sie in die Periode des Verfalls eingetreten waren, weil sie mit Gewalt die reichen Märkte im Orient erobern wollten und weil die Eroberung dieser Märkte zu endlosen Kriegen zwischen den Städterepubliken führte, mußten diese Städte ungeheure Schulden bei ihren eigenen Großhändlergilden aufnehmen.

Die nämliche Erscheinung ist heute bei den Staaten zu gewahren, denen Bankiersyndikate sehr gern borgen, um sich eines Tages ihre Einkünfte verpfänden zu lassen.



Natürlich springt man besonders mit den kleinen Staaten so um. Die Bankiers leihen ihnen zu 7, 8, 10 Prozent, da sie wissen, daß sie die Anleihe zu 80 oder 70 Prozent unterbringen werden. Das bewirkt, daß der Staat, nach Abzug der Kommissionsgebühren der Banken und der Makler — die sich bis auf 10, 20, manchmal 30 Prozent belaufen, nicht einmal drei Viertel der Summen erhält, die er in sein Staatsschuldbuch einträgt.

Auf diese dergestalt gewachsenen Summen muß der Staat in Zukunft Zinsen und Amortisation bezahlen. Und wenn er es zum festgesetzten Termin nicht tut, sind die Bankiers mit Vergnügen damit einverstanden, die Rückstände der Zinsen und der Amortisation auf das Anleihkapital zu schlagen. Je schlechter es um die Finanzen des verschuldeten Staates steht, um so unsinniger werden die Ausgaben seiner Lenker — und um so lieber bietet man ihnen neue Anleihen an. Bis eines Tages die Bankiers ein Konsortium bilden und die Steuern, Zölle oder Eisenbahnlinien mit Beschlag belegen.

Auf diese Weise haben die Großfinanziellen Aegypten zu Grunde gerichtet und es von England annektieren lassen. Um so toller die Ausgaben der Khediven waren, um so mehr ermutigte man sie. Das war die Annexion in kleinen Dosen.

Die Art und Weise, wie man die Türkei zu Grunde richtete, um ihr allmählich ihre Provinzen zu nehmen, war keine andere. Man berichtet uns, es sei auch mit Griechenland die nämliche Sache gewesen: eine Gruppe von Finanzleuten trieb zum Krieg gegen die Türkei, um sich dann eines Teils der Einkünfte des besiegten Griechenlands zu bemächtigen.

Und genau so beutete die Großfinanz Englands und der Vereinigten Staaten Japan vor und während seinen zwei Kriegen gegen China und Rußland aus.

China seinerseits wird schon seit einer Reihe von Jahren von seinem Syndikat in Kontribution gesetzt, das die Großbanken Englands, Frankreichs, Deutschlands und der Vereinigten Staaten repräsentiert. Und seit der Revolution in China verlangen Rußland und Japan Zutritt zu diesem Syndikat. Sie wollen es benutzen, um nicht nur ihre Ausbeutungsgebiete, sondern auch ihre Territorien zu ver-

größern. Die von den Bankiers vorbereitete Teilung Chinas ist auf die Tagesordnung gesetzt.

Kurz, in den Staaten, die Geld zu verleihen haben, findet sich eine ganze Organisation, in der sich Regierende, Bankiers, Gründer von Aktiengesellschaften, Geschäftsmacher und die ganze Piratenbande, wie sie Zola im „Geld“ so gut beschrieben hat, unter einander die Hand reichen, um ganze Staaten auszubeuten.

Wo unschuldige Gemüter tiefe politische Ursachen oder Nationalhaß wittern, liegt gar nichts anderes vor als die von den Flibustiern der Finanz angezettelten Verschwörungen. Die beuten alles aus: politische und wirtschaftliche Rivalitäten, nationale Feindseligkeiten, diplomatische Traditionen und Religionsstreitigkeiten.

In allen Kriegen des letzten Vierteljahrhunderts findet man die Hand der Großfinanz. Die Eroberung Aegyptens und des Transvaal, die Annexion von Tripolis, die Okkupation Marokkos, die Teilung Persiens, die Gemetzel in der Mandschurei und das internationale Gemetzel und Plünderungswerk in China bei Gelegenheit des Boxeraufstands, die Kriege Japans — überall stößt man auf die Großbanken. Ueberall hat die hohe Finanz die entscheidende Stimme gehabt. Und wenn bis zur Stunde der große europäische Krieg noch nicht ausgebrochen ist, so kommt das daher, daß die Großfinanz zögert. Sie weiß nicht so recht, auf welche Seite sich die Wagschale mit den Milliarden neigen wird: sie weiß nicht, auf welchen Renner sie ihre Milliarden setzen soll.

Die hunderttausende Menschenleben, die der Krieg kosten wird — was geht das die Finanz an! Der Kopf des Finanzmanns hat mit Zahlenreihen zu tun, die sich gegenseitig aufwiegen. Das Uebrige ist nicht seine Sache: er besitzt nicht einmal die nötige Phantasie, um die Menschenleben in seine Berechnung aufzunehmen.

Was für eine schändliche Welt wäre da zu enthüllen, wenn sich nur einer daran machen würde, die Hintergründe der Großfinanz zu enthüllen! Man kann sie schon aus der kleinen Ecke erraten, die Lysis in seinen Artikeln der *Revue* aufgedeckt hat (1908 unter dem Titel „Contre l'oligarchie financière en France“ — Gegen die Finanzoligarchie in Frankreich — als Buch erschienen).

Man ersieht in der Tat aus diesem Werk, wie vier oder

fünf Großbanken — der Crédit Lyonnais, die Société Générale, das Comptoir National d'Escompte und der Crédit Industriel et Commercial — in Frankreich das völlige Monopol auf alle großen Finanzoperationen besitzen.

Der größte Teil, fast vier Fünftel aller französischen Spargelder, die sich jährlich auf annähernd zwei Milliarden belaufen, strömen in diesen Großbanken zusammen; und wenn die fremden Staaten, Großstaaten und Kleinstaaten, die Eisenbahngesellschaften, die Städte, die Industriegesellschaften der fünf Erdteile nach Paris kommen, um eine Anleihe aufzunehmen, wenden sie sich an eine von diesen vier oder fünf Großbanken. Diese Banken haben das Monopol der ausländischen Anleihen und verfügen über den nötigen Apparat, um sie in Gang zu bringen.

Es ist klar, daß den Direktoren dieser Banken nicht ihr besonderes Talent diese lukrative Position verschafft hat. Der Staat — zunächst die französische Regierung — hat diese Banken begünstigt und unter ihre Fittiche genommen und ihnen eine privilegierte Stellung bereitet, die bald zum Monopol geworden ist. Und dann haben die andern Staaten, diejenigen, die Anleihen aufnahmen, dieses Monopol gestärkt. So verdankt der Crédit Lyonnais, der das Monopol auf die russischen Anleihen hat, diese privilegierte Stellung den Finanzagenten der russischen Regierung und den Finanzministern des Zaren.

Die Geschäfte, die diese vier oder fünf Gesellschaften machen, belaufen sich auf Milliarden. So brachten sie in zwei Jahren, 1906 und 1907, an verschiedenen Anleihen siebenundeinhalb Milliarden unter, 7 500 Millionen, darunter 5 500 in ausländischen Anleihen (Lysis, Seite 101). Und wenn man erfährt, daß die „Kommission“ dieser Gesellschaften bei der Beschaffung ausländischer Anleihen 5 Prozent für das Syndikat der „Besorger“ (die neue Anleihen „besorgen“), 5 Prozent für das Garantiesyndikat und 7 bis 10 Prozent für das Syndikat, besser gesagt, den Trust der vier oder fünf oben genannten Banken beträgt, dann sieht man, was für ungeheure Summen diese Monopolisten schlucken.

So bekam ein einziger Makler, der die Anleihe von 1250 Millionen „besorgte“, welche die russische Regierung 1906 zur Niederwerfung der Revolution aufnahm, — nach Lysis' Mitteilungen — eine Kommission von 12 Millionen!

Man begreift nun, was für einen ungeheuren geheimen

Einfluß die großen Direktoren dieser Finanzgesellschaften mit ihrer niemals offenbarten Geschäftsgebarung und mit den unumschränkten Vollmachten, wie sie gewisse Direktoren von den Aktionären verlangen und bewilligt erhalten, auf die internationale Politik ausüben — denn es gehört viel diskretionäre Machtvollkommenheit dazu, wenn man einem Herrn Soundso zwölf Millionen, dem und dem Minister 250 000 Franken und der Presse, abgesehen von den Orden, noch soundsoviel Millionen zahlt! Es gibt, sagt Lysis, keine einzige große Zeitung in ganz Frankreich, die nicht von den Banken besoldet wäre. Das kann man begreifen. Man kann sich leicht denken, wie viel Geld an die Presse verteilt werden mußte, als man in den Jahren 1906 und 1907 die lange Reihe russischer Anleihen vorbereitete (Staatsanleihen, Eisenbahnanleihen, Bodenbankanleihen). Wie viel Federvieh es gab, das sich an diesen Anleihen mästete, ersieht man aus dem Buch von Lysis. Was war das aber auch für ein gefundenes Fressen! Die Regierung eines Großstaats, die aus dem letzten Loch pfeift! Eine Revolution, die niederzuwerfen ist! So etwas findet sich nicht alle Tage!

Mehr oder weniger weiß das auch die ganze Welt. Keinen einzigen Politiker gibt es, der nicht die Hintergründe all dieser Börsenspitzbübereien kannte und der nicht in Paris die Namen der Frauen und Männer erfährt, an denen nach jeder Anleihe, sei sie groß oder klein, russisch oder brasilianisch, etwas von den großen Summen hängen geblieben ist.

Und jeder, der auch nur im geringsten mit derlei Geschäften vertraut ist, weiß genau ebenso gut, wie diese ganze Organisation der hohen Finanz ein Erzeugnis des Staates ist — ein untrennbares Zubehör des Staates.

Und dieser nämliche Staat — der Staat, dessen Gewalten zu verkürzen oder dessen Befugnisse zu beschneiden man sich wohl hütet — er soll nach der Meinung der Staatsreformer das Werkzeug für die Befreiung der Massen abgeben?! Unglaublich!

Gleichviel, ob die Dummheit, die Unwissenheit oder die Schurkerei diese Meinung vertritt, — sie ist bei Menschen, die sich berufen glauben, über das Schicksal der Völker zu entscheiden, gleichermaßen unverzeihlich.

---

## 8. Der Krieg und die Industrie.

Wir wollen nunmehr eine Stufe hinabsteigen und zusehen, wie der Staat in der modernen Industrie eine ganze Klasse von Leuten gezüchtet hat, die direkt daran interessiert sind, aus den Völkern Heerlager zu machen, die in Bereitschaft sind, sich gegen einander zu wälzen.

Es gibt jetzt in der Tat ungeheure Industrien, die Millionen von Menschen beschäftigen und die keine andere Aufgabe haben als das Kriegsmaterial herzustellen: was bewirkt, daß die Eigentümer dieser Fabriken und ihre Geldgeber jegliches Interesse haben, Kriege vorzubereiten und die Furcht vor bevorstehenden Kriegen wach zu erhalten.

Es ist hier nicht von dem kleinen Kropfzeug die Rede, — von den Fabrikanten, die Feuerwaffen minderwertiger Qualität, Schwindelsäbel und stets versagende Revolver herstellen, wie es deren in Birmingham, Lüttich usw. gibt. Die zählen nicht mehr viel mit, obwohl der Handel mit diesen Waffen, wie ihn die Exporteure betreiben, die auf Kolonialkriege spekulieren, immerhin eine gewisse Bedeutung hat. So weiß man, daß englische Händler die Matabele mit Waffen versorgten als diese sich zum Aufstand gegen die Engländer rüsteten, die ihnen die Leibeigenschaft auferlegten. Später waren es französische und auch sehr bekannte englischen Fabrikanten, die sich Reichtümer damit erwarben, daß sie den Buren Waffen, Kanonen und Munition schickten. Und jetzt im Augenblick ist die Rede von großen Waffensendungen englischer Händler nach Arabien, — was zu Aufständen von Eingeborenenstämmen, zur Plünderung etlicher Kaufleute und zur englischen Intervention zur „Herstellung der Ordnung“ führen und eine neue „Annexion“ vorbereiten wird.

Doch sind das alles Kleinigkeiten, die nicht sehr ins Gewicht fallen. Man weiß schon, was der bürgerliche Patriotismus wert ist, und man hat in letzter Zeit ernstere Tatsachen erlebt. So hat während des letzten russisch-japanischen Kriegs das englische Gold die Japaner verproviantiert, damit sie die heranwachsende Seemacht Ruß-

lands im Stillen Ozean zerstören sollten, welche die Eifersucht Englands erregte. Aber anderseits haben die englischen Kohlengesellschaften Rußland zu sehr hohem Preis dreihunderttausend Tonnen Kohlen verkauft, um es dem russischen Reich möglich zu machen, die Flotte Rodeswenschkys in den Orient zu schicken. So traf man zwei Fliegen mit einem Schlag: Die Kohlengesellschaften von Wales machten ein schönes Geschäft, und die Finanzgrößen von Lombard Street (dem Mittelpunkt der Finanzoperationen in London) legten ihr Geld mit neun oder zehn Prozent in der japanischen Anleihe an und legten Beschlag auf einen guten Teil der Einkünfte ihrer „teuren Verbündeten“!

Und das sind alles nur kleine Tatsachen unter tausend andern desselben Schlages. Man würde nette Dinge über diese ganze Welt unsrer Regierenden erfahren, wenn die Bourgeoisie sich nicht trefflich darauf verstünde, ihre Geheimnisse für sich zu behalten! Gehen wir also zu einer andern Kategorie über.

Man weiß, daß alle Großstaaten die Entwicklung mächtiger privaten Anstalten gefördert haben, die neben den Staatswerkstätten Kanonen, Panzerplatten, Kriegsschiffe von kleineren Ausmaßen, Haubitzen, Pulver, Patronen usw. herstellen. Ungeheure Summen sind von allen Staaten angelegt worden, um diese Hilfswerkstätten zu gründen, in denen nunmehr die geschicktesten Arbeiter und Ingenieure beisammen sind.

Es ist nun für jedermann klar, daß das unmittelbare Interesse die Kapitalisten, die ihre Kapitalien in diesen Unternehmungen angelegt haben, dazu bringt, immer Kriegsergüsse auszusprengen, ohne Unterlaß zu Rüstungen zu drängen, im Notfall sogar die Panik hervorzurufen. Und das tun sie tatsächlich.

Und wenn in einem bestimmten Zeitpunkt ein europäischer Krieg unwahrscheinlich zu werden anfängt, wenn die Herren Regierenden — obwohl sie selbst als Aktionäre an den großen Kriegswerkstätten (Anzin, Krupp, Armstrong usw.) und desgleichen an den großen Eisenbahngesellschaften, Kohlengruben usw. interessiert sind —, wenn die Regierenden manchmal einen Rippenstoß brauchen, um die Kriegsfanfare zu blasen, so nötigt man sie dazu, indem man mit Hilfe der Zeitungen den Chauvinismus in

der öffentlichen Meinung erweckt oder auch sogar Aufstände hervorrufft.

Ist denn nicht in der Tat diese Hure — die große Presse — dazu da, um die Geister auf neue Kriege vorzubereiten, die, welche wahrscheinlich sind, zu beschleunigen oder mindestens die Regierungen zu zwingen, ihre Rüstungen zu verdoppeln und zu verdreifachen? Hat man so nicht in England in den zehn Jahren vor dem Burenkriege erlebt, wie die große Presse und besonders ihre Helfershelfer in den illustrierten Blättern mit großer Kunst die Geister auf die Notwendigkeit eines Krieges „zur Erweckung der Patriotismus“ vorbereitet haben? Zu diesem Zweck war kein Mittel zu schlecht. Man brachte mit großem Trara Romane über den kommenden Krieg heraus, in denen erzählt wurde, wie die Engländer zuerst geschlagen wurden und dann sich in einer letzten Anstrengung zusammennahmen, um schließlich die deutsche Flotte zu zerstören und sich in Rotterdam häuslich niederzulassen. Ein Lord gab wahnsinnige Summen aus, um in ganz England ein patriotisches Stück spielen zu lassen. Es war zu blödsinnig, um seine Kosten zu decken, aber die Herren brauchten es, die mit Rhodes in Afrika ihr sauberes Spiel trieben, um sich der Goldfelder des Transvaal zu bemächtigen und die Schwarzen zu zwingen, dort zu arbeiten.

Man vergaß alles, was gewesen war und ging sogar so weit, den Kultus — jawohl, den Kultus — mit dem geschworenen Feind Englands, Napoleon I., wieder zu beleben. Und seitdem hat die Arbeit in dieser Richtung nicht wieder aufgehört. Im Jahre 1905 war es sogar beinahe gelungen, Frankreich, das in diesem Augenblick von Clémenceau und Delcassé regiert war, in einen Krieg mit Deutschland zu treiben, — der Minister des Auswärtigen der konservativen Regierung, Lord Lansdowne, hatte das Versprechen gegeben, die französischen Armeen durch ein englisches Armeekorps, das auf dem Kontinent operieren sollte, zu unterstützen!

Je mehr wir in unserer bürgerlichen Staatsentwicklung vorschreiten, um so mehr hört im großen Ganzen die Presse auf, der Ausdruck dessen zu sein, was man die öffentliche Meinung nennt, und verlegt sich darauf, mit den niederträchtigsten Mitteln diese Meinung selbst zu fabrizieren. In allen Großstaaten heißt die Presse schon kaum etwas

andres als zwei oder drei Syndikate von Finanzpotentaten, die diejenige öffentliche Meinung machen, die sie im Interesse ihrer Geschäfte brauchen. Die großen Blätter gehören ihnen und der Rest zählt nicht: den bekommt man fast umsonst.

Aber das ist noch nicht alles: der Krebs ist noch tiefer eingefressen.

Der moderne Krieg — das ist nicht mehr lediglich die Abschlacht von Hunderttausenden von Menschen in jeder Schlacht — eine Schlächtereier, von der nicht die geringste Vorstellung hat, wer nicht die Einzelheiten der großen Schlachten im mandschurischen Kriege und die entsetzlichen Details der Belagerung und Verteidigung von Port Arthur kennen gelernt hat. Die drei großen historischen Schlachten, deren jede drei Tage gedauert hat — Gravelotte, Potomack und Borodino (an der Moskwa) — und in denen es auf beiden Seiten zusammen neunzig- bis hunderttausend Verwundete und Tote gab — sind ein Kinderspiel im Vergleich mit dem modernen Krieg!

Die großen Schlachten werden heutzutage auf einer Front von fünfzig, sechzig Kilometern geschlagen, sie dauern nicht nur drei, sondern sieben Tage (Lao-Yang), zehn Tage (Mukden), und die Verluste betragen hundert-, hundertfünfzigtausend Mann auf jeder Seite.

Die Verheerungen, die die Granaten anrichten, die von fünf, sechs, sieben Kilometer weit entfernten Batterien geschleudert werden, deren Stellung man dank dem rauchlosen Pulver nicht einmal entdecken kann, sind unerhört. Man schießt nicht mehr aufs Geratewohl. Man teilt auf einer Kartenskizze die wesentlichen Abteilungen der vom Feind eingenommenen Stellung in Quadrate und konzentriert nun hintereinander das Feuer aller Batterien auf jedes Quadrat, um alles zu zerstören, was sich darauf befindet.

Wenn das Feuer von mehreren hundert Feuerschlingen auf ein Quadrat von einem Kilometer Seitenlänge konzentriert wird, dann bleibt kein Raum von zehn Quadratmeter übrig, der nicht seine Granate empfangt, kaum ein Strauch, der nicht von den pfeifenden Ungeheuern zusammengeschoßen würde, die angefliegen kommen, man weiß nicht, woher. Nach sechs oder acht Tagen dieses entsetzlichen Feuers bemächtigt sich der Soldaten der Wahnsinn; und wenn die Kolonnen der Sturm Laufenden — nach acht



oder zehn Stürmen, die zurückgewiesen wurden, bei denen nur jedes Mal ein paar Meter gewonnen wurden — endlich an den feindlichen Verschanzungen anlangen, dann geht der Nahkampf los, — Mann gegen Mann. Nachdem sie sich gegenseitig Handgranaten und Stücke Pyroxylin\*) entgegengeschleudert hatten (die Japaner benutzten zwei Stücke Pyroxylin, die mit Bindfaden an einander gebunden wie von einer Schleuder geworfen wirkten), wälzten sich die russischen und japanischen Soldaten in den Gräben von Port Arthur wie wilde Tiere, schlugen mit dem Gewehrkolben, mit dem Seitengewehr auf einander ein, rissen einander mit den Zähnen die Haare aus.

Die westeuropäischen Arbeiter haben nicht die leiseste Ahnung von dieser grauenhaften Rückkehr zur wildesten Bestialität, die moderner Krieg heißt, und die Bourgeois, die es wissen, hüten sich wohl, es ihnen zu sagen.

Indessen sind die modernen Kriege nicht bloß die Schlächterei, der Schlachtwahnsinn, die Rückkehr zur Bestialität. Sie sind auch die Vernichtung der Erzeugnisse menschlicher Arbeit im Kolossalmaßstab; und wir spüren die Wirkungen dieser Vernichtung dauernd, auch in Friedenszeiten, unter uns: durch das Anwachsen des Elends unter den Armen, das dem Immerreicherwerden der Reichen parallel geht.

Jeder Krieg ist die Vernichtung einer ungeheuren Menge von Gütern, die nicht bloß das im engen Sinn sogenannte Kriegsmaterial betrifft, sondern auch die für das tägliche Leben der Gesellschaft allernotwendigsten Dinge: Brot, Fleisch, Gemüse, Getreide aller Art, Zugtiere, Leder, Kohle, Metalle, Kleider. All das repräsentiert die nützliche Arbeit, wie sie Millionen Menschen in Jahrzehnten geleistet haben, und all das wird in ein paar Monaten verschleudert, verbrannt oder ins Wasser geworfen. Aber auch jetzt, nur in Erwartung der Kriege, wird es schon verschleudert.

Da dieses Kriegsmaterial, diese Metalle, diese Vorräte im voraus bereit gehalten werden müssen, führt die bloße nahe Möglichkeit eines neuen Krieges zu heftigen Erschütterungen und Krisen, von denen wir alle berührt werden. Du, ich, wir alle spüren ihre Wirkungen in den kleinsten Einzelheiten unsres Lebens. Das Brot, das wir essen, die

\*) Ein dynamitartiger Sprengstoff.

Kohle, die wir brennen, die Eisenbahnfahrkarte, die wir kaufen, der Preis jeglichen Dinges hängt von Gerüchten ab, die die Spekulanten verbreiten, hängt von der Möglichkeit des baldigen Ausbruchs eines Kriegs ab, den die Spekulanten befördern.

## 9. Die Industriekrisen als Folge der Kriegsvorbereitungen — Wirtschaft und Staat.

Die Notwendigkeit, von langer Hand im voraus furchtbare Kriegsmaterial und Haufen von Vorräten aller Art in Bereitschaft zu halten, muß in allen Industrien heftige Schwankungen und Krisen hervorbringen, deren schreckliche Wirkung jeder einzelne spürt, vor allem aber die Arbeiter. In neuester Zeit haben es die Bewohner der Vereinigten Staaten zu merken bekommen.

Man entsinnt sich ohne Zweifel der schrecklichen Industriekrise, die in den letzten drei oder vier Jahren in den Vereinigten Staaten wütete. Zum Teil hält sie noch an. Was war nun der Ursprung dieser Krise? In Wahrheit — trotz allem, was darüber die „gelehrten“ Nationalökonomensagen, die wohl die Schriften ihrer Vorgänger, aber nichts vom wirklichen Leben kennen — entsprang diese Krise der übertriebenen Produktion in den Hauptindustrien, die in Voraussicht eines großen europäischen Krieges und eines weiteren Krieges zwischen den Vereinigten Staaten und Japan kein Maß kannten. Die Männer, die zu diesen Kriegen trieben, kannten die Wirkung, welche die Voraussicht dieser Konflikte auf die amerikanischen Industrien üben mußten, sehr gut. Es war in der Tat zwei oder drei Jahre lang in der Metallindustrie, den Kohlenminen und der Herstellung des Eisenbahnmaterials, der Bekleidungsstoffe aller Art und der Nahrungsmittelkonserven eine fieberhafte Tätigkeit.

Die Eisenerzgewinnung und die Stahlfabrikation in den Vereinigten Staaten nahmen in diesen Jahren völlig unvorgegesehene Dimensionen an. Hauptsächlich Stahl wird während der modernen Kriege verbraucht, und die Vereinigten Staaten stellten davon phantastische Vorräte her, und desgleichen von solchen Metallen wie Nickel und Mangan, die zur Herstellung der für das Kriegsmaterial verwendeten Stahlsorten erforderlich sind. Hier war eine

treffliche Gelegenheit, in Roheisen, Stahl, Kupfer, Blei und Nickel zu spekulieren.

Ebenso ging es mit den Getreidevorräten, den Fleisch- Fisch- und Gemüsekonserven. Dann folgten Baumwoll- waren, Tuche und Leder. Und da jede Großindustrie eine Menge kleiner Industrien neben sich ins Leben ruft, verbreitete sich das Fieber einer Produktion, die weit über die Nachfrage hinausging, in immer weitere Kreise. Die Geld- (oder vielmehr Kredit-) Verleiher, die diese Produktion nährten, hatten — das versteht sich von selbst — von diesem Fieber einen noch größeren Nutzen als die Industriekapitäne.

Und dann kam mit einem Schlag alles zum Stehen, ohne daß man eine einzige der Ursachen hätte anführen können, denen man die früheren Krisen hatte zuschreiben wollen. Die Sache ist aber die, daß an dem Tage, wo die Großfinanz Europas sich überzeigte, daß Japan, das durch den Krieg in der Mandschurei ruiniert war, keinen Angriff auf die Vereinigten Staaten wagen würde und daß keine der europäischen Nationen sich siegesgewiß genug fühlte, um vom Leder zu ziehen, — daß da die europäischen Kapitalisten den amerikanischen Geldnehmern, die die Ueberproduktion unterstützten, und ebenso den japanischen Nationalisten neue Kredite verweigerten.

„Kein bevorstehender Krieg!“ — Auf diese Losung hin verlangsamten die Stahlwerke, die Kupferbergwerke, die Hochöfen, die Schiffswerften, die Gerbereien, die Getreidespekulanten plötzlich ihre Operationen, ihre Bestellungen, ihre Ankäufe.

Das war diesmal mehr als eine Krise; es war eine Katastrophe. Millionen Arbeiter und Arbeiterinnen wurden aufs Pflaster und ins gräßlichste Elend geworfen. Große und kleine Fabriken wurden geschlossen, die Ansteckung griff um sich wie während einer Epidemie und säte rings im Umkreis das Entsetzen.

Wer wird je die Leiden der Millionen Männer, Frauen und Kinder berichten, wer wird von der Vernichtung blühenden Lebens während dieser Krise erzählen, wo zugleich in Voraussicht zerhackter Leiber und hoher Berge von Menschenleichen, die sich in den großen Schlachten auf-türmen sollten, gewaltige Vermögen erschwindelt wurden!

Da hat man es mit einem Blick: das ist der Krieg, so

macht der Staat die Reichen reich, so hält er die Armen im Elend, so bringt er sie Jahr um Jahr mehr unters Joch der Reichen.

Jetzt\*) bereitet sich aller Wahrscheinlichkeit nach in Europa und besonders in England eine Krise vor, die der in den Vereinigten Staaten ähnlich ist und aus den nämlichen Ursachen stammt.

Alle Welt war um die Mitte des Jahres 1911 über die plötzliche und völlig unvorhergesehene Steigerung des englischen Exports erstaunt. Nichts in der Welt der wirtschaftlichen Vorgänge hatte sie vorhersehen lassen. Keine Erklärung ist dafür gegeben worden, — eben darum, weil die einzig mögliche Erklärung ist, daß in Voraussicht eines Krieges zwischen England und Deutschland ungeheure Bestellungen vom Kontinent kamen. Dieser Krieg wäre, wie man weiß, im Juli 1911 beinahe ausgebrochen, und wenn es dazu gekommen wäre, wären Frankreich und Rußland, Oesterreich und Italien genötigt gewesen, daran teilzunehmen.

Es ist klar, daß die Finanzgrößen, die die Spekulanten in Metallen, in Getreide, Tuch, Leder usw. mit ihren Krediten unterstützten, von der bedrohlichen Wendung Kenntnis erlangt hatten, welche die Beziehungen zwischen den beiden feindlichen Seemächten angenommen hatten. Sie wußten, wie die beiden Regierungen ihre militärischen Vorbereitungen beschleunigten, und beeilten sich die Bestellungen zu machen, die den englischen Export des Jahres 1911 über jedes Maß hinaustrieben.\*)

\*) Kropotkins Vorrede ist vom Februar 1913 datiert; im Lauf des Jahres 1912 dürften diese Abschnitte niedergeschrieben sein.

\*) Einige Ziffern werden dazu dienen, diese plötzlichen Sprünge aufzuweisen. Zwischen 1900 und 1904 hielt sich der englische Export in normalen Grenzen. Er betrug für die Erzeugnisse englischen Ursprungs zwischen 7 und 7,5 Milliarden Franken. Im Jahre 1904 jedoch fing man an, von einem großen Krieg zu sprechen; die Vereinigten Staaten trieben ihre Produktion gewaltsam in die Höhe, und der englische Export stieg in vier Jahren von 7525 auf 10 650 Millionen. Das ging so zwei Jahre lang. Aber der so sehr erwünschte Krieg kam nicht, und es gab einen plötzlichen Stillstand: die erwähnte Krise brach in den Vereinigten Staaten aus, und der Export der englischen Erzeugnisse sank auf 9425 Millionen. Das kommt das Jahr 1910, und nun scheint die Voraussicht eines großen europäischen Krieges der Verwirklichung nahe. Und im Jahre 1911 steigt der englische Export auf eine völlig unvorhergesehene Höhe, die er nie auch nur im entferntesten hatte erreichen können und die niemand erklären kann. Er beträgt 11350 Millionen! Kohle, Stahl,

Aber wir verdanken ja der nämlichen Ursache die außergewöhnliche neuerliche Steigerung der Preise für alle Lebensmittel ohne Ausnahme, wo weder das Ergebnis der Ernten des vergangenen Jahres noch die Mengen der in den Speichern lagernden Vorräte aller Art diese Steigerung rechtfertigten. Die Sache steht überdies so, daß die Preissteigerung sich nicht bloß auf die Lebensmittel erstreckte: alle Waren wurden davon ergriffen, und die Nachfrage wuchs immerzu, wobei diese übertriebene Nachfrage durch nichts erklärt werden konnte, es sei denn die Voraussicht eines Krieges.

Und jetzt brauchen bloß die großen Kolonialspekulanten Englands und Deutschlands zu einer Verständigung über ihre beiderseitigen Anteile an der Teilung Ostafrikas und über ihre „Einflußsphären“ in Asien das heißt, über ihre nächsten Eroberungen zu gelangen, damit es in Europa zu der nämlichen plötzlichen Stockung der Industrien kommt, wie sie die Vereinigten Staaten erlebt haben.

Im Grunde hat sich diese Stockung schon Anfang 1912 fühlbar gemacht. Darum haben sich in England die Kohlenkompagnien und die Baumwolljunker so schroff gegen die Arbeiter gezeigt und haben sie in den Streik getrieben. Sie sahen eine Verringerung der Nachfrage voraus, sie hatten schon zu viel Waren in ihren Magazinen; zu viel Kohlen lagerten um ihre Gruben herum.

Wenn man diese Tatsachen der Wirksamkeit der modernen Staaten im einzelnen untersucht, dann versteht man, bis zu welchem Grade das Leben unserer zivilisierten Gesellschaften abhängig ist — nicht von den Tatsachen der wirtschaftlichen Entwicklung der Nationen, sondern von der Art und Weise, wie die verschiedenen, von den Staaten mehr oder weniger begünstigten Gruppen der Privilegierten auf diese Tatsachen reagieren.

So zum Beispiel ist es klar, daß die Tatsache, daß ein so mächtiger Produzent wie das moderne Deutschland in die wirtschaftliche Arena eintrat, Deutschland mit seinen Schulen, seiner im ganzen Volk verbreiteten technischen Ausbildung, seinem jugendlichen Feuer und den organisa-

---

Schnellkreuzer, Panzerschiffe, Patronen, Tuch, Leinwand, Schuhe — alles wird in Massen begehrt und ausgeführt. Vermögen werden im Handumdrehen aufgehäuft. Ein allgemeines Gemetzel steht bevor — was für ein Profit!

torischen Anlagen seines Volkes, daß diese Tatsache die Beziehungen zwischen den Nationen ändern mußte. Es mußte eine neue Kräfteverteilung entstehen. Dank der spezifischen Organisation der modernen Staaten jedoch wird der Ausgleich der wirtschaftlichen Kräfte durch einen andern Faktor politischen Ursprungs gehemmt: durch die vom Staat begründeten und aufrecht erhaltenen Privilegien und Monopole.

Was im Grunde in den modernen Staaten, die ausdrücklich dazu da sind, Privilegien zu Gunsten der Reichen und auf Kosten der Armen zu errichten, in allen politischen Erwägungen den Ausschlag gibt, das ist immer die hohe Finanz. Die Frage: „Was wird Baron Rothschild dazu sagen?“ oder vielmehr: „Was wird das Syndikat der Großbankiers von Paris, Wien und London dazu sagen?“ ist zum beherrschenden Element in den politischen Fragen und den Beziehungen zwischen den Nationen geworden. Die Billigung oder Mißbilligung der Finanzwelt setzt überall in Europa Ministerien ein und setzt sie ebenso ab (in England kommt überdies auch noch die Billigung der Staatskirche und der Kneipenwirte in Betracht; indessen sind die Kirche und die Wirte immer mit der Großfinanz einig, die sich hütet, ihnen das Geschäft zu verderben). Und da ein Minister, alles in allem genommen, ein Mensch ist, dem sein Posten und seine Macht und die Möglichkeiten der Bereicherung, die sie ihm bieten, gefallen, so ergibt sich, daß die Fragen der internationalen Beziehungen in letzter Linie auf die Entscheidung hinauslaufen, ob die monopolistischen Günstlinge des einen Staates gegen andere Günstlinge des nämlichen Kalibers in einem andern Staat die oder jene Haltung einnehmen.

Das Kräfteverhältnis also, das wirksam ist, bestimmt sich nach dem Grad der wirtschaftlichen Entwicklung in einem bestimmten geschichtlichen Moment. Die Anwendung jedoch, die von diesen Kräften gemacht wird, hängt völlig davon ab, in welchen Zustand der knechtischen Abhängigkeit von der Regierung und in welche staatliche Organisationsform sich die einzelnen Völker haben versetzen lassen. Die Kräfte, die, wenn sie in der Gesellschaft sich frei ausleben könnten, Harmonie, Wohlstand und neues Erblühen einer freien Zivilisation hätten schaffen können, — diese nämlichen Kräfte werden, sowie sie in den Rahmen

des Staates gefügt sind, das heißt in den Rahmen einer Organisation, die eigens dazu geschaffen ist, die Reichen reicher zu machen und alle Fortschritte zu Gunsten der privilegierten Klassen zu verschlingen, sie werden zu einem Werkzeug der Unterdrückung, der Privilegien und endloser Kriege. Sie beschleunigen die Bereicherung der Privilegierten, sie steigern das Elend und die Knechtschaft der Armen.

Da sieht man, warum die Nationalökonomien, die un-  
aufhörlich die wirtschaftlichen Kräfte ins Auge fassen, ohne den Staatsrahmen zu untersuchen, in dem sie heutzutage wirken, ohne die Staatsideologie und die Kräfte in Betracht zu ziehen, die jeder Staat notwendiger Weise den Reichen zu Gebote stellt, um sie zum Schaden der Armen immer noch reicher zu machen, — man sieht, warum diese Nationalökonomien vollständig jenseits der Wirklichkeiten der wirtschaftlichen und sozialen Welt stehen bleiben müssen.

### 10. Kann der Staat zur Befreiung der Arbeiter dienen?

Ist es nicht ein Irrtum, der wahrhaft tragisch wird? Während der Staat die schrecklichsten Waffen liefert, um Bauern wie Arbeiter immer ärmer zu machen und den Großgrundbesitzer, den Priester, den Bourgeois, den Finanzmann und die ganze privilegierte Sippschaft der Herrschenden mit den Erträgnissen der Arbeit zu bereichern, treten die radikalen Demokraten und Sozialdemokraten an eben diesen Staat, an den Bourgeoisstaat, an den Staat, der selbst ein Ausbeuter ist und alle Ausbeuter beschützt, mit der Forderung heran, sie gegen die ausbeutenden Monopolisten zu schützen! Und wenn wir sagen, man müsse auf die Abschaffung des Staates ausgehen, dann antwortet man uns: „Wir wollen zuerst die Klassen abschaffen, und wenn das geschehen ist, kann man den Staat zusammen mit dem Steinbeil und dem Spinnrad in einer Altertumssammlung aufstellen!“

Mit dieser Redensart wich man in den fünfziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts der Diskussion aus, die Proudhon über die Notwendigkeit, den Staat abzuschaffen und über die Mittel, dahin zu gelangen, hatte einleiten wollen. Und die gleiche Antwort erhalten wir noch heute. „Bemächtigen wir uns der Gewalt im Staat“ — im Bour-

geoisstaat, wohlverstanden — „alsdann werden wir die soziale Revolution machen“ — so lautet die Redensart heute.

Proudhons Gedanke war gewesen, die Arbeiter aufzufordern, sich die Frage zu stellen: „Wie könnte die Gesellschaft sich aufbauen, ohne die Einrichtung des Staates zu benutzen, die in den düstersten Epochen der Menschheit, um die Massen im wirtschaftlichen und geistigen Elend zu halten und ihre Arbeit auszubeuten, zur Entwicklung gebracht wurde?“ Und man antwortete ihm mit einer Paradoxie, mit einem Sophisma.

Wie in der Tat kann die Rede davon sein, die Klassen abzuschaffen, ohne daß man an die Einrichtung rührt, die das Werkzeug war, durch das sie gegründet wurden, und die noch immer das Werkzeug ist, daß sie nicht verschwinden? Aber weit entfernt, dieser Frage auf den Grund zu gehen — welche die Frage ist, vor die uns die ganze modern Entwicklung stellt —, was tut man vielmehr?

Müßte sich nicht der soziale Reformator zu allererst folgende Frage stellen: „Kann der Staat, der in der Geschichte der Zivilisationen zur Ausbildung kam, damit man mit seiner Hilfe der Ausbeutung der Massen durch die privilegierten Klassen einen gesetzlichen Anstrich geben konnte, als Werkzeug zu ihrer Befreiung dienen?“

Gewahrt man nicht auf der andern Seite schon in der Entwicklung der modernen Gesellschaften andere Gruppierungen als den Staat, — Gruppierungen, welche die Einordnung, die Harmonie der individuellen Leistungen in der Gesellschaft ausbilden und das Werkzeug zur Befreiung der Massen werden können, ohne daß man zur Unterwerfung aller unter die hierarchische Staatspyramide kommt? Die Gemeinde zum Beispiel, die Gruppierungen nach Handwerken und Berufen, überdies nach Stadtvierteln und Bezirken, die in den freien Städten dem Staat vorgehen; die tausende von Gesellschaften, die heutzutage zur Befriedigung von tausenderlei sozialen Bedürfnissen entstehen; das föderative Prinzip, das wir in den modernen Gruppierungen angewendet finden, — finden wir in diesen Organisationsformen der Gesellschaft nicht ein Feld für unsre Tätigkeit, das unseren Befreiungszielen verheißungsvoller winkt, als all die Anstrengungen, die verschwendet werden, um den Staat und seinen Zentralismus noch mächtiger zu machen, als sie schon sind?



Hätte sich nicht wirklich der soziale Reformator diese Grundfrage allererst stellen müssen, ehe er festlegte, wie sein Vorgehen sein sollte?

Die radikalen und sozialistischen Demokraten aber denken nicht daran, dieser Frage nachzusinnen; sie wissen nichts anderes, sie wollen nichts anderes als den Staat! Nicht den Zukunftsstaat, den „Volksstaat“ ihrer längst verwichenen Träume, nein, schlankweg den gegenwärtigen Bourgeoisstaat, den Staat, wie er ist. Dieser, so sagen sie, muß Gewalt über das ganze Leben der Gesellschaft bekommen: über jede wirtschaftliche, erzieherische, geistige und organisatorische Tätigkeit; über die Industrie, den Tausch, den Unterricht, das Rechtswesen, die Verwaltung, — über alles, was unser Miteinanderleben ausmacht!

Den Arbeitern, die ihre Befreiung wollen, sagt man: „Wartet, bis wir uns in die Gewalten des gegenwärtigen politischen Apparats eingeschmuggelt haben, der von den Herren, Bürgern, Kapitalisten erfunden und ausgeführt worden ist, um euch auszubeuten!“ Man sagt das, wiewohl man aus allen Lehren der Geschichte erfahren haben muß, daß eine neue wirtschaftliche Form der Gesellschaft sich niemals hat entwickeln können, ohne daß eine neue politische Form zugleich ausgebildet worden wäre, ausgebildet eben von denen, die darauf ausgingen, sich zu befreien.

Die Leibeigenschaft — und das absolute Königtum; die Korporativorganisation — und die freien Städte, die Republiken vom 12. bis 15. Jahrhundert; die Herrschaft des Handels — und diese nämlich Republiken unter den Podestas und den Condottieri; der Imperialismus — und die Militärstaaten des 17. und 18. Jahrhunderts; die Herrschaft des Bürgertums — und die Repräsentativregierung, — sind all diese einander entsprechenden Formen nicht der schlagende Beweis dafür!

Um sich so entwickeln zu können, wie sie sich bis heute entwickelt hat, und um ihre Macht trotz allen Fortschritten der Wissenschaft und des demokratischen Geistes aufrecht zu erhalten, hat die Bourgeoisie mit vielem Scharfsinn im Lauf des neunzehnten Jahrhunderts die parlamentarische Regierung ausgearbeitet.

Und die Wortführer des modernen Proletariats sind so zaghaft, daß sie nicht einmal das Problem anzuschneiden wagen, das die Revolution von 1848 aufgeworfen hat, das

Problem nämlich: Welche neue politische Form soll und kann das moderne Proletariat entwickeln, um seine Befreiung ins Werk zu setzen? Wie soll es die beiden wesentlichen Aufgaben jeder Gesellschaft zu ordnen suchen: die gesellschaftliche Produktion des notwendigen Lebensbedarfs und den gesellschaftlichen Konsum dieser Produkte? Wie soll es jedem, nicht mehr in Worten, sondern in der Tat den ganzen Ertrag seiner Arbeit insofern verbürgen, als es ihm im Austausch gegen seine Arbeit das Wohlergehen verbürgt? Da „die Organisation der Arbeit“ nicht vom Staat vorgenommen werden kann, da sie das Werk der Arbeiter selbst sein muß, — was für eine Form wird sie annehmen?

Diese Fragen wollten die französischen Proletarier, die von der Vergangenheit, von 1793 und 1848 belehrt waren, von ihren geistigen Führern beantwortet wissen.

Aber was für eine Antwort wußte man? Man verstand nichts weiter, als die alte Formel wiederzukäuen, die nichts besagte und sich nur um die Antwort drückte: „Bemächtigt euch der Macht im bürgerlichen Staat, wendet diese Macht an, um die Aufgaben des modernen Staats zu erweitern — und das Problem eurer Befreiung wird gelöst sein!“

Noch einmal erhielt der Proletarier Blei statt Brot! und diesmal von Männern, denen er sein Vertrauen geschenkt — und sein Blut geopfert hatte!

Wer von einer Einrichtung, die ein historisches Gebilde darstellt, verlangt, sie solle dazu dienen, die Privilegien zu zerstören, die sie selber zur Entwicklung gebracht hatte, der erkennt damit seine Unfähigkeit an, zu begreifen, was ein historisches Gebilde im Leben der Gesellschaften vorstellt. Der verkennt damit die Grundregel der ganzen organischen Natur: daß neue Funktionen neue Organe verlangen und daß sie selbst sie sich ausbilden müssen. Der erkennt damit an, daß er zu faulen und zaghaften Geistes ist, um in einer neuen Richtung zu denken, wie sie von einer neuen Entwicklung geboten wird.

Die ganze Geschichte liegt vor unsern Augen, um diese Wahrheit zu beweisen: daß jedesmal, wo neue soziale Schichten eine Regsamkeit und eine Intelligenz zu bekunden anfangen, die ihren eigenen Bedürfnissen entsprechen, jedesmal, wo sie in Wahrung ihrer und der allgemeinen Interessen der Gesellschaft auf dem Gebiet einer wirt-

schaftlichen Betätigung eine schöpferische Kraft zu entfalten suchen, — daß sie da auch **neue Formen einer politischen Organisation zu finden wußten**; und diese neuen politischen Formen erlaubten den neuen Schichten, der Epoche, die mit ihrem Auftreten anhub, ihr individuelles Gepräge zu geben. Kann eine **soziale Revolution** eine Ausnahme von der Regel machen? kann sie diese Schöpferkraft entbehren?

So bezeichnet die Empörung der Gemeinden im zwölften Jahrhundert (im elften in Italien) und die Abschaffung der Leibeigenschaft in diesen Gemeinden, die sich vom Bischof, vom Feudalherrn und vom König befreiten, den Eintritt einer neuen Klasse in die Geschichte. Und diese Klasse schafft, indem sie an ihrer Befreiung arbeitet, bald eine ganze neue Zivilisation, zugleich mit den Einrichtungen, die ihr gestatten, diese Zivilisation weiter zu entwickeln.\*)

Der städtische Handwerker tritt an die Stelle des hörigen Bauern. Er wird ein freier Mann, und unter dem Schutz der Mauern seines Gemeinwesens gibt er den technischen Künsten und Gewerben wie der Wissenschaft einen belebenden Aufschwung, welcher letztere bald, mit Galilei, dem befreiten Menscheng Geist eine neue Epoche eröffnet. Unterstützt von Denkern und Künstlern, die keinen andern Wunsch hegen, als ihren Geist auf den neuen Bahnen der Geistesfreiheit zur Entfaltung zu bringen, entdeckt der Mensch wieder die exakten Wissenschaften und die Philosophie des alten Griechenland, die in der Nacht des römischen Kaiserreichs und der barbarischen Epoche, die den Zersetzungsprozeß dieses Reichs vollendeten, vergessen worden und verloren gegangen waren. Er schafft die großartige Architektur, der wir nichts an die Seite stellen können; er entdeckt die Mittel und erwirbt die erforderliche Kühnheit, um die Schifffahrt auf hoher See auszubilden. Er eröffnet die Epoche der Renaissance mit ihrem humanistischen Programm.

Hätten denn nun aber unsere Ahnen diese Wunder jemals vollbringen können, wenn sie sich zaghaft an die Einrichtungen geklammert hätten, die vom fünften bis zwölften Jahrhundert in Europa vorhanden waren? An die Trümmer der cäsarischen Formen des römischen Reiches, in die aus dem Orient eingeführte theokratische

\*) Siehe „Die historische Rolle des Staates“ von Peter Kropotkin.

Formen eingesprengt waren, an diese stehenden Einrichtungen einer sklavischen Vergangenheit, die den belebten und die Individualität respektierenden Föderativgeist erstickten, den die sogenannten Barbaren, die Skandinavien, die Gallier, die Sachsen und die Slaven mitgebracht hatten? Durfte sich der Mensch, der sich befreien wollte, an diese Fäulnis klammern, wie es heutigen Tags die Wortführer der Arbeitermassen tun?

Ganz gewiß, nein! Und so suchten die Bürger der befreiten Städte vom ersten Tag an, durch ihre Schwurbünde, das heißt, durch ihren gegenseitigen Eid, im Bezirk ihrer befestigten Städte neue Einrichtungen zu schaffen. Im Kirchspiel, das als unabhängige und souveräne Einheit anerkannt wurde; in der Straße und dem Viertel oder dem Bezirk (dem Bund von Straßen), und anderseits in der genau ebenso unabhängigen Gilde, in den organisierten und souveränen Zünften (die infolgedessen auch allesamt ihre Gerichtsbarkeit, ihr Banner und ihre Miliz hatten), und schließlich im Forum, in der Volksversammlung, welche die Föderation der Kirchspiele und Gilden vorstellte, in alledem suchten sie die Organisation der verschiedenen Elemente der Stadt. So wurden eine ganze Reihe von Einrichtungen, die dem Geist des römischen Reichs und dem theokratischen Staat des Orients völlig entgegengesetzt waren, im Lauf der drei oder vier folgenden Jahrhunderte zur Entwicklung gebracht.

Wer, der sich nicht etwa entschließt, von dem Leben der freien Gemeinwesen dieser Epoche nichts wissen zu wollen, wie es unsre Staatsanbeter, die würdigen Zöglinge der Verdummungsschulen des Staates, allerdings tun, wer sonst könnte nur für einen Augenblick zweifeln, daß eben **diese neuen Einrichtungen**, die dem Föderativprinzip entstammten, das die Individualität achtet, den Gemeinwesen des Mittelalters die Möglichkeit gaben, mitten in der Finsternis dieser Zeit die reiche Zivilisation, die Künste und die Wissenschaft zur Entwicklung zu bringen, die wir im fünfzehnten Jahrhundert vorfinden?

## 11. Der moderne Verfassungsstaat.

Wir haben gesehen: die neuen Einrichtungen, die aus dem Geist der Föderation geboren waren und die Individualität achteten, haben es dem Gemeinwesen des Mittelalters erlaubt, die wundervolle Zivilisation auszubilden, zu

der sie es im fünfzehnten Jahrhundert gebracht haben. Genau ebenso ging es nun dem Industrie und Handel treibenden Bürgertum. Auf Grund von Ursachen, die wir in unserer Schrift „Die historische Rolle des Staates“ aufgezeigt haben (Eindringen der Mongolen, Türken und Mauren, sowie Gründe, die mit dem inneren Verfall in den Gemeinwesen zusammenhängen), war es dem königlichen Militärstaat gelungen, sich im Laufe des 16., 17. und 18. Jahrhunderts auf den Trümmern der freien Gemeinwesen in Europa festzusetzen. Aber nach mehr als zwei Jahrhunderten dieses Regiments machte das Bürgertum — zuerst in England, um 1648 herum, und hundertvierzig Jahre später in Frankreich — einen neuen Schritt vorwärts. Es begriff, daß es ihm völlig unmöglich sein mußte, es zu der Entfaltung der Industrie, des Handels und des Geistes zu bringen — zu einer Entfaltung über die ganze Welt hin, die es bereits ahnte —, wenn die Menschenherden unter der Rute einer Bürokratie blieben, die im Bezirk eines Palastes groß geworden war, in dem ein Ludwig XIV. hätte sagen dürfen: „Der Staat bin ich!“ Seit Montesquieu sahen die Denker des Bürgertums — deren es gewaltige gab — ein, daß Industrie, Handel, Unterricht, Wissenschaft, Technik, Künste, gesellschaftliche Moral den Aufschwung, dessen sie fähig waren, nicht nehmen konnten und daß die Massen niemals dem entsetzlichen Elend, in das sie sich hatten stoßen lassen, entrinnen würden, solange das Geschick der Völker in den Händen einer Höflingsschar und der Geistlichkeit blieb, solange der Staat — der Herr aller vergangenen und künftigen Privilegien — in den Händen der Kirche und des Hofes und deren männlichen und weiblichen Günstlinge blieb.

Was tat also, sowie seine Kraft groß genug war, das englische und französische Bürgertum? Begnügte es sich mit einem bloßen Wechsel der Dynastie, der Herrscher? Taten sie weiter nichts, als in ihrer Monarchie einen neuen König anzustellen? Ganz gewiß nicht!

Ihre Männer der Tat wollten lieber die Massen in tief aufwühlende wirtschaftliche Revolutionen hineinreißen, als daß sie für immer in dem stehenden Sumpf eines absoluten Königtums blieben. Und durch diese Revolutionen wurden die politischen Einrichtungen, die sich unter dem Königsabsolutismus entwickelt hatten, von Grund auf umgewandelt!

Sie glaubten zunächst, es wäre genug, das Königtum und seine Umgebung auf Null zu reduzieren und die Gewalt aus den Händen der Leute des Königspalastes und der Kirche in die der Vertreter des sogenannten dritten Standes zu bringen. Aber bald merkten sie, daß das nicht genügen konnte, daß das ganze alte System eingerissen werden mußte, daß es galt, den Aufbau der Gesellschaft von Grund auf zu ändern. Und als sie sahen, wie sich die ungeheuren Machtmittel des Königstums vor ihnen aufrichteten, das durchaus nicht als abgesetzt gelten wollte, da zögerten sie nicht, die Leidenschaft, die Wut der Enterbten gegen die Grundherren und die Priester zu entfesseln und ihnen ihren Besitz, die Hauptquelle ihrer Macht wegzunehmen.

„Und trotzdem“, so wird man uns ohne Zweifel entgegenhalten wollen, „gingen sie nicht darauf aus, den Staat zu zertrümmern. Sie widersetzten sich solchem Unterfangen aus allen Kräften, sowie sie merkten, daß das Volk weitergehen und den Staat zerstören wollte, um an seine Stelle die Gemeinden und die föderierten Sektionen und eine vollständige neue Wirtschaftsorganisation zu setzen.“

Ganz recht. Aber das englische und französische Bürgertum ging gar nicht darauf aus, die Einrichtungen zu zerstören, die es ihm ermöglichten, Privilegien zu seinen eigenen Gunsten zu schaffen. Das Bürgertum dieser beiden Länder wollte sich lediglich an die Stelle des Adels und der Geistlichkeit setzen und seinerseits in den Genuß der Privilegien kommen. Darum also konnten es freilich die Bürger nicht auf die Zerstörung des Staates abgesehen haben. Die Einrichtung, die dazu gedient hatte, die Kirche und den Adel zu bereichern, mußte erhalten bleiben. Sie mußte jetzt dem Bürgertum erlauben, sich seinerseits zu bereichern — allerdings unter Eröffnung neuer Wege zur Bereicherung vermittelst des Aufschwungs der Industrien und Wissenschaften, durch die Verbreitung des Wissens, durch die Einführung der freien Arbeit — immer aber unter Benutzung der Arbeit der Nation, um sich vor allem selber zu bereichern, wie es bis dahin die Adligen und die Kirche getan hatten.

Da es also der Erbe der vorhandenen Privilegien wurde, ging das Bürgertum ganz gewiß nicht darauf aus, den Staat zu zertrümmern. Es arbeitete im Gegenteil darauf hin, seine Macht zu steigern und seine Aufgaben zu erweitern;

wußten die Bürger doch, daß vor allem sie und ihre Kinder die Beamten stellen und künftig den Nutzen aus den Privilegien ziehen würden.

Nur das Volk oder vielmehr ein Teil der Volksmassen — es waren diejenigen, welche Desmoulins „die Marat Ueberflügelnden“ nannte — ging auf die Befreiung aus, ohne irgend eine Schicht der Gesellschaft seiner Ausbeutung oder Herrschaft unterwerfen zu wollen. Diese fingen in der Tat an, die Grundlagen einer neuen politischen Organisation zu legen, die an die Stelle des Staates treten sollte. Das war die Kommune. Und da diese Dezentralisation für die Großstädte noch nicht genügte, wurde sie noch weiter getrieben, bis zur Sektion.

In der Tat ist zu gewahren, wie im Lauf der Revolution, schon 1789, eine auffallende Erscheinung zu Tage tritt. — Da die Nationalversammlung sich mit Notwendigkeit aus Vertretern der Vergangenheit zusammensetzen mußte, die es nicht dulden wollten, daß die Revolution weiter in die Tiefe ging, und vor allem nicht, daß die Volksmassen in ihr wahrhaft und wirklich die Freiheit gewannen, waren es die Kommunen, die nach vorwärts drängten. Eine Gemeinderevolution vollzog sich von 1789 an, wie Michelet und Aulard vortrefflich gezeigt haben. Und da sich eine Revolution nicht durch Beschlüsse durchsetzt, da die Wage der Gewalten in der Gesellschaft an Ort und Stelle umgestürzt werden muß, darum waren es tausende von ländlichen und städtischen Gemeindekörperschaften, die es auf sich nahmen, die Abschaffung der Feudalrechte an Ort und Stelle durchzuführen. Ehe noch die Nationalversammlung sich in der berühmten Nacht des 4. August 1789 entschloß, die Abschaffung der Feudalrechte im Prinzip zu erklären, und lange bevor sie — vier Jahre später, nach der Vertreibung der Girondisten — diese Abschaffung als tatsächliche proklamierte, waren die Gemeinden in manchen Teilen Frankreichs schon in diesem Sinne vorgegangen.

Aber darauf beschränkten sich die Gemeinden nicht, vor allem nicht die vorgeschrittenen Sektionen der Großstädte. Als die Nationalversammlung sich entschloß, die Beschlagnahme der Güter der Geistlichkeit und den Verkauf dieser Güter zu verkünden, da verfügte der Staat über keinerlei Apparat, um diesen Beschluß zur Ausführung zu bringen. Und wiederum waren es die Gemeinden und in den Großstädten die Sektionen, die sich erboten, die un-

geheure revolutionäre Vermögensverschiebung in die Wirklichkeit umzusetzen. Sie allein waren im Stande, das zu übernehmen, und sie führten es tatsächlich durch.

Aber noch besser konnte man den jenseits des Staates aufbauenden Geist des Volkes am Werke sehen, als im Jahre 1792 der Krieg ausbrach. Als der Kampf mit Waffengewalt für die Revolution eine Frage auf Leben und Tod geworden war, als die Fremden, die das Königtum herbeigerufen hatte, in Frankreich einfielen und als es galt, das Unmögliche zu tun: diese Fremden vom heimischen Herd zu verjagen, ohne daß man dazu ein Heer oder republikanische Offiziere hatte, — da waren es die Sektionen und die Komunen, die es auf sich nahmen, diese ungeheure Aufgabe zu erfüllen, für die es dem Staat sogar am erforderlichen Apparat gebrach: die Freiwilligen anzuwerben, das heißt, die Männer zu wählen; zu entscheiden, wem unter denen, die sich meldeten, man Schuhe, Brot, eine Flinte, Pulver und Blei geben mußte, — denn in diesem Augenblick der höchsten Not fehlte dem Republikaner alles: Brot wie Blei, Flinte wie Schuhe und Kleidung.

Wer in der Tat wird die Menschen, die sich als Freiwillige melden, aussondern können? wer wird sich vergewissern, daß der Freiwillige, nachdem er „Eisen, Blei und Brot“ erhalten hat, nicht nach dem ersten Tagesmarsch die Flinte wegwirft oder sich den royalistischen Banden anschließt? Wer übernimmt es, Leder und Tuch zu beschaffen? Kleider zu schneiden, Keller auszukratzen, um Salpeter zu bekommen? Wer endlich wird dem Freiwilligen, wenn er an den Grenzen stehen wird, die Wahrheit über die Fortschritte der Revolution in seiner Vaterstadt und über die Umtriebe der Gegenrevolutionäre sagen? wer facht in ihm das heilige Feuer an, ohne das keiner das Unmögliche tut, keiner Siege erringt? Die Sektionen und die Gemeinden: sie haben dieses ganze ungeheure Werk vollbracht. Die Staatshistoriker brauchten es nicht zu wissen! aber das französische Volk hat die Erinnerung daran bewahrt: von ihm haben wir es gelernt.

Wären je die Bastille und die Tuilerien gestürmt worden, ohne daß das Volk, die Unbekannten, sich eingesetzt hätten? Hätten die Republikaner den Feind verjagt und Königtum und Feudalismus abgeschafft, wenn sie nicht eingesehen hätten — wiewohl sie es vielleicht nicht so ausdrückten, wie es uns in die Feder kommt —, daß man für



eine neue Epoche des Gesellschaftslebens einen Organismus braucht, der ihr zum Licht verhilft? und wenn sie diesen Organismus nicht in der Gemeinde gefunden hätten, in ihrer Hingabe, in der Rührigkeit ihrer revolutionären Sektionen, die von der Gemeinde fast unabhängig und unter einander durch gelegentliche Ausschüsse verbunden waren, die von Fall zu Fall eingesetzt wurden, wenn die Ereignisse es erforderten?\*)

## 12. Ist es vernünftig, den gegenwärtigen Staat zu stärken?

Wollen sich die Massen befreien, welche alle Güter erzeugen, ohne daß ihnen gestattet wird, die Verteilung und den Konsum dessen, was sie erzeugen, zu regeln, so ist es durchaus erforderlich, daß sie die Mittel und Wege finden, die es ihnen möglich machen, ihre schöpferischen Kräfte zu entbinden und selbst die neuen und gleichheitlichen Formen des Konsums und der Produktion auszuarbeiten.

Staat und Volksvertretung können diese Formen nicht finden. Das eigene Leben des Konsumenten und Produzenten, seine Intelligenz, sein aufbauender und ordnender Geist muß sie finden und sie durch ihre Anwendung bei der Befriedigung der täglichen Bedürfnisse des Lebens immer vollkommener machen.

Genau so steht es um die Formen der politischen Organisation. Wollen sich die Massen von der Ausbeutung befreien, der sie sich unter der Vormundschaft des Staates beugen müssen, so dürfen sie nicht unter der Herrschaft von Formen bleiben, die die Selbständigkeit und Tatkraft des Volkes an jedem Aufschwung hindern. Diese Formen sind von den Regierungen ausgearbeitet worden, um die Knechtschaft des Volkes zu verewigen, um seine schöpferische Kraft nicht in die Höhe schießen zu lassen und jede Einrichtung gleichheitlicher gegenseitiger Hilfe zu verhindern. Neue Formen müssen gefunden werden, um das entgegengesetzte Ziel zu erreichen.

Wenn man aber anerkennt, daß die Produzentenklasse zu dem Zweck, die Formen des Konsums und der Produktion umzugestalten, zunächst die politischen Formen der gesellschaftlichen Organisation umgestalten muß, dann

---

\*) Ueber all das findet der Leser Näheres in Kropotkins Werk: „Die französische Revolution“, 2 Bände.

sieht man ohne weiteres, wie falsch es ist, dem **gegenwärtigen bürgerlichen Staat** die ungeheure Macht in die Hand zu geben, die außer den politischen Monopolen, die er bereits besitzt, auch noch die fabelhaften wirtschaftlichen, die Industrie- und Handelsmonopole seiner Leitung unterstellt.

Reden wir nicht von einem Phantasiestaat, in dem eine Regierung, die aus lauter Engeln bestünde, welche eigens zum Zweck des Schwatzvergnügens vom Himmel gestiegen sind, der Feind der Gewalten wäre, mit denen man sie ausgerüstet hat. Sich solchen Utopien überlassen heißt nichts anderes, als die Revolution zu den Klippen treiben, an denen sie mit Notwendigkeit scheitern muß. Man muß den gegenwärtigen Bourgeoisstaat nehmen, **so wie er ist**, und muß sich die Frage vorlegen, ob es vernünftig ist, **diese Einrichtung** mit einer Macht auszustatten, die immer furchtbarer wird?

Ist es vernünftig, die Einrichtung, die zur Zeit um des Zwecks willen da ist, den Arbeiter in der Knechtschaft zu halten — wer will denn bezweifeln, daß das heutigen Tags die Hauptaufgabe des Staates ist? — ist es vernünftig, frage ich, sie dadurch zu stärken, daß man sie in den Besitz eines ungeheuer ausgedehnten Eisenbahnnetzes setzt?\*) , daß man ihr das Spiritus- und Biermonopol, das Tabak-, das Zuckermonopol usw. überträgt, — zu den Monopolen der Gerichtsbarkeit, des öffentlichen Unterrichts, der Landesverteidigung und der Kolonialräuberei, die sie schon hat?

Hoffen, dieser so gesteigerte Unterdrückungsapparat würde ein Werkzeug der Revolution werden, hieße das nicht, alle Lehren mißachten, die uns die Geschichte über den Schlendriangeist jeder Bürokratie und über die Widerstandskraft aller bestehenden Einrichtungen erteilt? Verfällt man damit nicht gerade dem Irrtum, den man den Revolutionären zur Last legt: daß man sich einbildet, um eine Republik zu haben, genüge es, den König zu verjagen, oder um den Kollektivismus zu haben, tue weiter nichts not, als einen sozialistischen Diktator zu ernennen?

Hat man nicht überdies in allerneuester Zeit — 1905 und 1906 in Rußland — vor Augen sehen können, welche Gefahr es hat, einen reaktionären Staat mit der Macht zu

\*) Der Verfasser hat hauptsächlich England, Frankreich und die Vereinigten Staaten im Auge, wo die Eisenbahnen noch privaten Monopolgesellschaften gehören.  
Der Übersetzer.

bekleiden, die ihm die Eisenbahnen und Monopole jeglicher Art geben?

Während die Regierung Ludwigs XVI., als sie sich dem Bankerott gegenüber sah, vor dem Bürgertum, das die Verfassung wollte, kapitulieren mußte; während die Mandschudynastie sich zur Abdankung genötigt sah, als sie die zur Bekämpfung der Republikaner erforderlichen Millionen nicht durch Anleihen aufbringen konnte, bekam die Dynastie der Romanoff, die 1905, wo die Revolution siegreich war, am Rande der Verzweiflung stand, 1906 mit Leichtigkeit in Frankreich 1200 Millionen geliehen. Und als Mitglieder der russischen Duma ein Manifest erließen, worin sie den ausländischen Finanzleuten sagten: „Borgt nichts! der russische Staat wird Bankerott machen!“ da gaben diese Finanzleute, die besser informiert waren, zur Antwort: „Ja, wenn ihr eurem Staat nicht 60 000 Kilometer Eisenbahnen anvertraut hättet, die den Gesellschaften, die sie erbaut haben, abgekauft wurden, wenn ihr ihm nicht das riesige Monopol geistiger Getränke überlassen hättet! Aber so brauchen wir den Bankerott nicht zu fürchten. Es handelt sich nicht um eine Monarchie Ludwigs XVI., die nichts hatte!“

Und sie gaben die 1200 Millionen her.

Das Kapital, das im Besitz der modernen Bourgeoisstaaten ist, zu vergrößern, ausgesucht das haben sich heute Radikale und Sozialdemokraten zur Aufgabe gemacht. Nicht einmal die Mühe haben sie sich gegeben, zu untersuchen — was mich einmal englische Genossenschaftler gefragt haben — ob keine Möglichkeit bestünde, die Eisenbahnen unmittelbar den Gewerkschaften der Eisenbahner anzuvertrauen, um das Unternehmen so vom kapitalistischen Joch zu befreien, anstatt einen neuen Kapitalisten zu schaffen, der noch gefährlicher ist als die bürgerlichen Handelsgesellschaften, — den Staat.

Aber nein! Diese angeblichen Intellektuellen und Staatsanbeter haben in der Schule weiter nichts gelernt, als an den rettenden Staat, den allmächtigen Staat zu glauben; und sie haben niemals auf diejenigen auch nur hören wollen, die ihnen „Holla“ und „Aufgepaßt“ zuriefen, wenn sie wie Mondsüchtige, hypnotisiert vom Kapitalstaat und Vidals Staatskollektivismus, den sie unter dem Namen des „wissenschaftlichen Sozialismus“ wieder ins Leben ge-

rufen hatten\*), am Abgrund dahingingen.

Was dabei herauskommt, sieht man nicht nur in kritischen Zeiten, wie in Rußland, sondern tagtäglich in Europa. Ueberall da, wo die Eisenbahnen dem Staat überantwortet sind, braucht die Regierung, wenn ein Streik in bedrohlicher Aussicht steht, nur in zwei Zeilen eine Verordnung erlassen, um alle Eisenbahnarbeiter „mobil zu machen“. Mit einem Schlag wird aus dem Streik ein Aufruhr. Werden nunmehr die streikenden Eisenbahner erschossen, so ist das nicht mehr eine der Plutokratie erwiesene Gefälligkeit; es wird vielmehr zu einem Opfer, das dem Vaterland dargebracht wird.

Nicht anders steht es um die Kohlengruben, um die großen Werkstätten, in denen der Kriegsbedarf hergestellt wird, um die Stahlwerke und sogar auch um die Lebensmittel. Und auf diese Weise ist eine ganz neue Geistesverfassung auf dem Wege, sich in der Gesellschaft herauszubilden, — nicht nur im Bürgertum, nein, auch in der Arbeiterschaft. Anstatt daß der Ausbeutung der Arbeit Schranken gesetzt würden, wird sie vielmehr unter den ständigen Schutz des Gesetzes gestellt. Sie entwickelt sich zu einer Einrichtung mit derselben Autorität, wie sie der Staat selber hat. Sie wird zu einem Teil der Verfassung, genau so, wie es mit der Leibeigenschaft in Frankreich bis zur großen Revolution der Fall war oder mit der Klasseneinteilung in Bauern, Handwerker, Kaufleute, mit ihren festgelegten Verpflichtungen gegen die beiden andern Klassen — den Adel und die Geistlichkeit —, wie es noch heute in Rußland zu sehen ist.

„Die Verpflichtung, sich ausbeuten zu lassen!“ — Dahin führt uns das Prinzip des Kapitalstaats.

### 13. Schlußbetrachtungen.

Nach allem, was hier gesagt wurde, begreift man wohl, wie falsch es ist, im Staat nichts weiter als eine hierarchische Organisation von Beamten zu sehen, die dazu erwählt oder ernannt sind, um die verschiedenen Zweige des Gesellschaftslebens zu verwalten und ihren Gang ins Einvernehmen zu bringen, und wie verkehrt es ist zu meinen, es

\*) Der Verfasser spielt auf W. Tscherkessoffs Nachweis an, daß das Kommunistische Manifest von Marx und Engels in allem wesentlichen nur ein Abklatsch eines Manifestes von Vidal war. Der Uebersetzer.

könnte genügen, ihr Personal zu wechseln, damit die Maschine in einer bestimmten Richtung laufe.

Hätte sich die geschichtliche Aufgabe des Staates hinsichtlich der Politik und Gesellschaft darauf beschränkt, dann hätte er nicht, wie es geschehen ist, jede Freiheit der örtlichen Einrichtungen zerstört; er hätte nicht alles, Rechtspflege, Unterricht, Kultus, Künste, Wissenschaften, Heerwesen usw., in seinen Ministerien zentralisiert; er hätte nicht, wie er getan hat, die Steuer im Interesse der Reichen und zu dem Zweck gehandhabt, die Armen immer unterhalb der Grenze der „Armutslinie“ zu halten, wie sich die jungen englischen Sozialökonomien ausdrücken; er hätte nicht, wie er getan hat, das Monopol dergestalt gehandhabt, daß er es den Reichen ermöglichte, den ganzen Zuwachs an den Reichtümern zu schlucken, der den Fortschritten der Technik und Wissenschaft zu danken ist.

Der Staat ist eben durchaus anderes und mehr als die Herstellung einer Verwaltung zu dem Zweck, für „die Harmonie“ in der Gesellschaft zu sorgen, wie man an den Universitäten lehrt. Er ist eine Veranstaltung, die im Lauf von drei Jahrhunderten langsam ausgearbeitet und vervollkommenet worden ist, um die von bestimmten Klassen erworbenen Rechte aufrechtzuerhalten, die Rechte nämlich, sich die Arbeit der werktätigen Massen anzueignen; um diese Rechte zu erweitern und ihrer neue zu schaffen, die noch mehr dazu führen, die Bürger der Gesellschaft durch die Gesetzgebung auszurauben und sie von kleinen Gruppen abhängig zu machen, die von der Regierungshierarchie mit Gunstbezeugungen überhäuft werden. Das ist das wahre Wesen des Staates. Alles übrige ist weiter nichts als Worte, die der Staat selbst dem Volk beibringt und die man aus Trägheit wiederholt, ohne sie aus der Nähe zu besehen: Worte, die genau so lügenhaft sind wie die Worte, wie sie die Kirche gelehrt hat, um ihre Machtgier, Habsucht und noch einmal Machtgier zu verhüllen.

Es wird aber wahrhaftig Zeit, diese Worte einer ernsthaften Kritik zu unterwerfen und sich zu fragen, woher es kommen mag, daß die Radikalen des neunzehnten Jahrhunderts und ihre sozialdemokratischen Nachfolger so blind in einen allmächtigen Staat verliebt sind? Sowie man diese Untersuchung anstellte, würde man gewahren, daß diese Voreingenommenheit vor allen Dingen von der falschen Vorstellung kommt, die man sich gewöhnlich von

den Jakobinern der großen Revolution macht, — von der Legende, die sich um den Jakobinerklub gebildet hat oder vielmehr um ihn ausgebildet worden ist. Denn diesem Klub und seinen Zweigvereinen in der Provinz haben die bürgerlichen Geschichtsschreiber der Revolution (ausgenommen Michelet) den ganzen Ruhm der großen Prinzipien, welche die Revolution verkündet hat, und der schrecklichen Kämpfe zugeschrieben, die sie gegen Königtum und Royalisten zu führen hatte.

Es wird Zeit, dieser Legende ihren rechten Platz anzuweisen, unter den andern Legenden nämlich **der Kirche und des Staates**. Man fängt schon allgemach an, die Wahrheit über die Revolution zu sehen und zu merken, daß der Jakobinerklub der Klub nicht des Volkes, sondern des Bürgertums war, das zu Macht und zu Vermögen gekommen war; nicht der Revolution, sondern derer, die aus ihr Gewinn zu ziehen verstanden. In keinem der großen Augenblicke des Sturmes war dieser Klub die Vorhut der Revolution: er beschränkte sich immer darauf, die drohenden Wogen zu kanalisieren, sie in den Rahmen des Staates zurücktreten zu lassen und dadurch zu ertönen, daß er die kühnen Elemente, die über die Absichten des von ihm vertretenen Bürgertums hinausgingen, umbrachte.

Der Jakobinerklub, die Pflanzstätte der Beamten, die er nach jedem neuen Schritt, den die Revolution vorwärts machte, in Mengen lieferte (am 10. August, am 31. Mai), war der Wall des zur Macht gelangten Bürgertums gegen die gleichheitlichen Bestrebungen des Volks. Eben darum — weil er zuwege brachte, das Volk auf seinen Bahnen der Gleichheit und dem Kommunismus aufzuhalten — wird er von den meisten Historikern so verherrlicht.

Man muß sagen, dieser Klub hatte ein ganz bestimmtes Ideal: das war der allmächtige Staat, der keinerlei Orts-gewalt, wie etwa eine selbtherrliche Kommune, keinerlei Macht einer Berufsorganisation, wie etwa die Handwerkerbünde, keinerlei Willensregung außer der der Jakobiner vom Konvent in seinem Schoß dulden sollte, — was mit Notwendigkeit zur Diktatur des sogenannten Sicherheitsausschusses, das heißt des Polizeiausschusses und mit gleicher Notwendigkeit dann zur Diktatur der Konsuln und zum napoleonischen Kaisertum führen mußte. Darum brachen die Jakobiner die Macht der Gemeinden und vor allem der Kommune von Paris und ihrer Sektionen (nach

dem sie diese dergestalt umgewandelt hatten, daß sie weiter nichts mehr als Polizeibüros waren, die dem Sicherheitsausschuß unterstanden). Darum führten sie den Krieg gegen die Kirche, wobei sie aber immer einen Klerus und Kultus beizubehalten suchten; darum duldeten sie nicht den Schatten einer Unabhängigkeit der Provinzen und ebenso wenig einer Unabhängigkeit in der Organisation der Gewerke, im Unterricht, in den wissenschaftlichen Forschungen, in der Kunst.

„Der Staat bin ich!“ Das Wort Ludwigs XIV. war nur ein Kinderspiel gegen das Wort der Jakobiner: „Der Staat sind wir!“ Damit war das ganze Leben der Nation verschluckt und in eine Beamtenpyramide gesteckt. Und all das sollte dazu dienen, eine bestimmte Klasse von Bürgern zu bereichern und zugleich alle übrigen — die ganze Nation außer diesen Privilegierten — in Armut zu halten. In einer Armut, die nicht die völlige Entblößtheit, die Bettelhaftigkeit sein sollte wie im alten Regime — ausgehungerte Bettler sind nicht die Arbeiter, wie sie die Bourgeois brauchen — aber in einer Armut, die den Menschen zwingt, seine Arbeitskraft jedwem zu verkaufen, der sie ausbeuten will, und sie zu einem Preis zu verkaufen, der dem Menschen nur ausnahmsweise erlaubt, diesen Stand des Lohnproletariers zu verlassen.

Da hat man das Ideal des Jakobinerstaats. Man lese die ganze Literatur der Zeit — ausgenommen die Schriften derer, die man die Enragés, die Anarchisten nannte und die man aus diesem Grunde guillotinierte oder sonstwie unterdrückte — und man wird erkennen, daß das und nichts anderes das jakobinische Ideal war.

Aber, so drängt es einen nunmehr zu fragen, wie kommt es dann, daß die Sozialdemokraten der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts das Ideal des Jakobinerstaats zu ihrem gemacht haben, wenn dieses Ideal den bürgerlichen Standpunkt vertritt und im geraden Gegensatz zu den gleichheitlichen und kommunistischen Bestrebungen des Volks, wie sie während der Revolution zu Tage getreten waren, entstanden ist? Dafür will ich die Erklärung geben, zu der mich meine Studien geführt haben und die ich für die wahre halte.

Die Brücke zwischen dem Jakobinerklub von 1793 und den kämpfenden Staatssozialisten — Louis Blanc, Cabet, Vidal, Lassalle, den Marxisten — bildet nach meiner An-

sieht die Verschwörung Baboeufs. Nicht umsonst ist sie von den Staatssozialisten, man darf wohl sagen, heilig gesprochen worden.

Baboeuf nun, der ein unmittelbarer und reiner Sprößling des Jakobinerklubs von 1793 war, war von der Vorstellung ausgegangen, ein revolutionärer Handstreich, der mit Hilfe einer Verschwörung vorbereitet würde, könnte in Frankreich zu einer **kommunistischen Diktatur** führen. Aber sowie er — als echter Jakobiner — die kommunistische Revolution als etwas auffaßte, was sich durch Dekrete durchsetzen könnte, kam er zu zwei weiteren Schlüssen: zunächst sollte die **Demokratie** den Kommunismus vorbereiten; und dann sollte eine einzelne Person, ein Diktator, **wenn er nur den starken Willen hätte, die Welt zu erretten, den Kommunismus einführen können!\*)**

In dieser Vorstellung, die wie eine Tradition im Lauf des ganzen neunzehnten Jahrhunderts in geheimen Gesellschaften weiterlief, ruht das Rätselwort, das es noch in unserer Zeit Sozialisten möglich macht, an der Schaffung eines allmächtigen Staates zu arbeiten. Der Glaube — denn schließlich ist es nichts anderes als ein messianischer Glaubensartikel —, eines Tages würde ein Mann auftreten, der „den festen Willen hätte, die Welt zu retten“ und zwar durch den Kommunismus, und der, wenn er erst „die Diktatur des Proletariats“ errichtet hätte, den Kommunismus durch seine Dekrete verwirklichen würde, dieser Glaube hat unterirdisch während des ganzen neunzehnten Jahrhunderts fortgelebt. So sieht man zum Beispiel, wie — vor zwei Menschenaltern — der Glaube an den „Cäsarismus“ Napoleons III. in Frankreich lebte, oder wie der Führer der deutschen sozialistischen Revolutionäre, Lasalle nach seinen Gesprächen mit Bismarck über die Einigung Deutschlands schrieb, der Sozialismus würde in Deutschland durch eine **Königsdynastie** eingeführt werden, aber wahrscheinlich nicht durch die der Hohenzollern.

Immer der Glaube an den Messias! Der Glaube, der Louis Napoleon nach der Junischlacht von 1848 zu seiner Popularität verhalf — dieser nämliche Glaube an die Allmacht einer Diktatur **in Verbindung mit der Furcht vor den großen Volkserhebungen**, da hat man die Erklärung für diesen tragischen Widerspruch, den wir in der moder-

\*) Siehe mein Buch „Die französische Revolution“, 58. Kapitel.



nen Entwicklung des Staatssozialismus gewahren. Wenn die Vertreter dieser Lehre einerseits die Befreiung der Arbeiter von der bürgerlichen Ausbeutung verlangen und wenn sie andererseits daran arbeiten, den Staat, welcher in Wahrheit der Schöpfer und Schutzherr des ausbeuterischen Bürgertums ist, zu stärken, — so erklärt sich das damit, daß sie vom dem Glauben nicht loskommen, es fände sich ihr Napoleon, ihr Bismarck, ihr Lord Beaconsfield, der eines Tages die zentralisierte Macht des Staates dazu bewegen würde, daß er seiner Aufgabe, seinem ganzen Apparat und all seinen Ueberlieferungen entgegen funktionieren würde.

\*

Wer die Gedanken, die in den beiden Studien über den historischen Staat und den modernen Staat skizziert sind, in Erwägung nehmen will, wird nunmehr eines der wesentlichen Elemente der Anarchie verstehen. Er wird verstehen, warum die Anarchisten es ablehnen, auf irgend eine Art den Staat zu stützen und selbst ein Rädchen im Staate zu bilden. Er wird begreifen, warum die Anarchisten sich die ausgesprochene Tendenz unsrer Zeit zu Nutze machen, tausende verschiedene Gruppierungen nämlich zu begründen, die darauf ausgehen, für all die Aufgaben, die der Staat an sich gerissen hatte, an die Stelle des Staates zu treten, und warum sie daran arbeiten, daß die Massen der Bodenarbeiter wie der Fabrikarbeiter sich bemühen sollen, **lebenskräftige Gebilde mit diesem Ziele ins Dasein zu rufen**, anstatt sich darauf zu verlegen, den bürgerlichen Staat dadurch zu stärken, daß sie ihm ihre Kräfte und ihren Geist leihen.

Er wird auch verstehen, warum und in welcher Weise die Anarchisten den Staat zum Verschwinden bringen wollen, indem sie, wo sie nur können, die Idee der Gebietszentralisation und der Zentralisation der Aufgaben untergraben und ihr die Unabhängigkeit jeder örtlichen Gemeinschaft und jeder Gruppierung entgegenstellen, die einer sozialen Bestimmung dienen soll; und warum sie die Einheit des Vorgehens nicht in der hierarchischen Pyramide, nicht in den Befehlen des Zentralkommissars, einer geheimen Organisation suchen, sondern in der freien Gruppierung, im Bunde, der vom Einfachen zum Zusammengesetzten aufsteigt.

Und dann wird er verstehen, welche Keime zu neuem

Leben in diesen freien Gruppierungen, die Achtung vor der menschlichen Individualität haben, aufgehen werden, wenn der Geist der freiwilligen Knechtschaft und der Messiasglaube gewichen sind und an ihre Stelle der Geist der Unabhängigkeit, der freiwilligen Gegenseitigkeit und der Einsicht in die Zusammenhänge der Geschichte und Gesellschaft getreten ist, ein Geist, der endlich frei sein wird von den autoritären und halbreligiösen Vorurteilen, die uns die bürgerliche Staatsschule und Literatur einpfropfen.

Er wird auch im Schimmer einer nahen Zukunft gewahren, wohin es der Mensch eines Tages bringen kann, wenn er, seiner Knechtschaft müde, seine Befreiung im freien Handeln freier Menschen sucht, wenn sie sich zu gemeinsamem Ziel zusammenschließen: zu dem Ziel, sich gegenseitig durch ihre gemeinsame Arbeit ein gewisses Mindestmaß des Wohlstands zu verbürgen, um es dem Individuum möglich zu machen, an der völligen und ungehemmten Entwicklung seiner Fähigkeiten, seiner Individualität zu arbeiten und so zu dem Ausleben seiner Individualität zu kommen, von dem man uns neuerdings so viel geredet hat.

Und schließlich wird er verstehen, daß das Ausleben der Individualität, das heißt die möglichst vollständige Entfaltung des Individuums nicht — wie es die Bourgeoisie und ihre Leuchten lehren — darin besteht, der schöpferischen Tatkraft des Menschen ihre sozialen Tendenzen und Gegenseitigkeitstriebe wegzuschneiden, um nichts weiter übrig zu behalten, als den engen und dummen Individualismus der Bourgeoisie, der lehrt, die Gesellschaft zu vergessen und das von ihr abgewandte Individuum zu verherrlichen. Er wird im Gegenteil einsehen, daß gerade die sozialen Neigungen und der Genossenschaftsgeist es sind, die, wenn sie in Freiheit ihren Aufschwung genommen haben, das Individuum dazu bringen, sich voll zu entfalten und die Höhen zu erreichen, wohin bisher allein die großen genialen Naturen in etlichen schönen Kunstwerken sich erhoben haben. \*)

\*) Der Uebersetzer, der sich nunmehr von dieser schönen Arbeit verabschiedet, bemerkt, daß jemand, der eine programmatische Zusammenfassung der Prinzipien und des Vorgehens des Anarchismus suchen würde, keine bessere finden könnte als dieses Schlußwort (vom Stern an). Diese Erklärung brauchte nur leicht stilistisch umgewandelt zu werden, um aus ihrem gegenwärtigen Zusammenhange losgelöst eine Prinzipienklärung zu bilden, die jeder Richtung des Anarchismus genügt.



# Anarchistische Wochen= :: Zeitung ::

„Der freie Arbeiter“  
vertritt die Idee des kommunistischen  
Anarchismus

„Der freie Arbeiter“  
enthält aktuelle und theoretische  
Artikel. Er bringt stets Abhand-  
lungen über den Anarchismus, seine  
Geschichte, Ziele und Grundsätze;  
Berichte über die anarchistische Be-  
wegung des Auslandes. Er nimmt  
Stellung zu allen Fragen des  
großen Befreiungskampfes der  
Unterdrückten.

Zu beziehen durch den Verlag Rudolf Oestreich,  
Berlin O 17, Bödikerstraße 30, sowie durch die  
Zeitungshändler und Spediteure und durch die Post